Nehmt die Karte zur Hand!

Vom Ländche über Taunusberge.

Ein Aufklärungsflug.

(3. Fortsetzung der Reihe „Ein Stückchen Heimatkunde".)

Berge bei Wiesbaden.

Doch nun schleunigst wieder zurück ins Gebirge, das wir ganz aus dem Auge verloren haben. Wir folgen dem Talzug, und bald schweben wir über der Niedernhausener Senke. Ein ganz unerwartetes Bild tut sich vor uns auf. Ein mächtiges, tief eingeschnittenes Tal weist uns in unsere Hauptflugrichtung ein, also ein Längstal, wie es in gleicher Tiefen und Ausdehnung im Taunus — das Bodenwagtal bei Frauenstein ist dagegen nur ein kümmerlicher Ansatz — nicht mehr finden. Es ist das Daisbach-(auch Theißbach-)tal, streckenweise auch Schönwässerchen genannt. Hier ist wundervolle Waldeinsamkeit; da drunten am Waldrand steht die alte, ehrwürdige Schäfereiche, die von dem Schäfer David kündet, darunter die Bank:

Hier hab' ich so manches liebe Mal
Mit meiner — usw. usw.

Wuchtigen Abschluß dieses reizenden Tales bildet nach Norden die Hohe Kanzel (583 Meter), auf der einst auch ein Brunhildenstein lag, über dem sich jetzt die Trümmer des früheren, baufällig gewordenen Turmes ausbreiten. Die Aussicht von dem niedrigen Turm war nicht so schön, weil verwachsen, wie die von dem wenige hundert Meter weiter westlich gelegenen Hoherwald. Man hat den Namen des Berges aus der kanzelartigen Form des Gipfelfelsens deuten wollen (Kehrein), aber näher liegt doch die Ableitung von dem altdeutschen Worte Kanz, das Bergrand bedeutet und vielleicht mit dem gallischen canto = weiß, cantara = glänzend zusammenhängt.

Im Süden schließt der langgestreckte Rücken des Bechtewald (475 Meter = Habichtswald) das Daisbachtal ab und zu fast gleicher Höhe erhebt sich der durch eine tiefe Senke von ihm getrennte und ganz isolierte Kellerskopf. Was für den Homburger der Herzberg, das ist für den Wiesbadener der Kellerskopf mit seinem wuchtigen Turm und seiner freundlichen Gaststätte. Leider sind die Überbleibsel des alten Ringwalles zu einem großen Teil verschwunden. An dem Namen dieses Berges sind schon so viele Erklärungsversuche unternommen worden, daß man die Geduld des alten Herrn bewundern muß. Kellerskopf ist der Köhlerkopf, wie der hessische Kellerwald der Köhlerwald; Kellerskopf ist der quellenreiche Berg usw. Wenn ich daran erinnere, daß ein anderer Berg mit Ringwall in der Nähe des Erbacher Kopfes den Namen Heidekeller trägt, daß das Wort Keller im frühen Mittelalter ganz allgemein die Bedeutung von Vorratsraum besaß, so dürfte man in der Deutung nicht fehlgreifen, wenn man den Namen in Verbindung bringt mit dem alten Speicherraum. Dem würde auch der Rumpelskeller nicht entgegenstehen.

Wieder fliegen wir zum Taunuskamm zurück, wo Roisel und Steinhausen an der alten Idsteiner Straße sich kaum von der Umgebung abheben, aber ihrem Namen, der Steingeröll andeutet, alle Ehre machen. In halber Bergeshöhe haben wir die alte, durch Ringwall und Römerbauten bedeutungsvolle Würzburg (400 Meter) überflogen; daß ihr Name auf einen Personennamen zurückgehe, hält Förstemann für ausgeschlossen; vielleicht hängt er mit der Hohen Wurzel zusammen an einem gemeinschaftlichen Stamm. Die Platte grüßt herauf. Über den Kamm läuft weiter nach Westen die alte Waldgrenze zwischen Wiesbaden und Wehen, und an dem mauersteilen Abfall der Grenze, wo jetzt der Darrstein aufgerichtet ist, von einer mächtigen Buche überragt, bietet uns die Rentmauer (= Grenze) einen entzückenden Blick auf die Südhänge des Taunus und das Vorland. Auch hier, nördlich der Rentmauer, tut sich in dem oberen Kesselbachtal ein, diesmal nach Westen geöffnetes kleines Längstal auf. Im Norden grenzt es der Eichelberg (536 Meter), der aber jetzt Buchenberg heißen müßte, ab, und bald erblicken wir unter uns die Reste des Altensteins (500 Meter) und den Spitzenstein, den ich einst wiederholt erklettert habe, was ich heute gern anderen überlasse. Der Altenstein stellt sich schon durch seinen Namen als etwas Besonderes vor, denn, wie schon oben erwähnt, deutet das Alt in solchen Zusammensetzungen meistens vorgeschichtliche Dinge an. Und wirklich war auch in unmittelbarer Nähe dieses mächtigen Felsblockes früher ein Steinwall. Die bequeme Abfahrt reizte dazu, den Wall als Steinbruch auszunutzen, und auch von dem mächtigen Massiv holte man herunter, was keinen zu großen Widerstand entgegensetzte. In den Grundmauern der Häuser in den Nachbardörfern liegt mancher Felsblock, den einst Chattenhände in den Wall eingefügt haben. Verschwunden ist auch das hölzerne Aussichtsgerüst, das noch vor 40 Jahren die Wanderer zur Besteigung des Felsens einlud, der besonders zu Pfingsten die Bewohner der Umgebung zu gemütlichen Waldfesten vereinigte.

Etwa 80 Meter tiefer als der Altenstein liegt die Eiserne Hand, deren alter Wegweiser mit der eisernen Hand im Namen verewigt ist wie weiter drüben im Rheingau derjenige mit der hölzernen Hand. Wegekreuzungen mit dem Namen Eiserne Hand kommen in Nassau häufiger vor; erinnert sei z. B. an die Eiserne Hand bei Oberscheld, Dillkreis.

Über den westlichen Taunus.

Während wir, in westlicher Richtung weiterfliegend, auf kurzer Strecke 200 Meter steigen, um die Höhe der Hohen Wurzel zu gewinnen (618 Meter), werfen wir rasch einen Blick auf den turmgeschmückten Schläferskopf (454 Meter), der so bequem zu erreichen und ein so lohnendes Ausflugsziel ist. Wir sollten doch wieder die noch vor 100 Jahren gebräuchliche und richtige Bezeichnung „Schäferskopf" aufnehmen. Sie ist historisch begründet in dem Eintrieb der Schafe in den Markwald und steht im Einklang mit der „Schäfereiche".

Um die Hohe Wurzel lagerte sich einst auch wie um Feldberg und Altkönig ein Markwald, die Mark der Höhe, die unter die Nachbargemeinden aufgeteilt wurde, wie dort im Osten die Hohe Mark und die Cronberger Mark. Der 22 Meter hohe eiserne Turm steht nicht auf dem höchsten Punkt des Berges, welcher das Katzenloch heißt, sondern ist etwas gegen den Rheingau vorgerückt. Das Wort Wurzel bedeutet nicht nur die Wurzelverzweigung, sondern auch der Wurzelstock. In diesem übertragenem Sinne von Stock = Berg ist dieser Name wie auch der der Würzburg zu verstehen.

Jenseits des tiefeingeschnittenen Tales der Walluff (Waldaffa = Waldbach) steigt der Hansenkopf (495 Meter) hoch über dem idyllischen Schlangenbad empor.

Die Aussicht ist verwachsen, aber die nicht weit entfernte mächtige Eiche mit dem Aussichtsgerüst verdient ihren Namen „Rheingaublick" mit Recht. Der Dreibornskopf (495 Meter) spricht ebenso für sich wie der weithin sichtbare mit einer Buchengruppe gekennzeichnete Erbacher Kopf (580 Meter), während wir des Heidekellers (501 Meter) bereits oben gedacht haben. In breitem Rücken strahlen die Ausläufer dieser Berge in scharfem Gefälle dem Rheingau zu, und in der Bubenhäuser Höhe finden sie einen bekannten und bemerkenswerten Abschluß. Hindenburghöhe heißt heute die Anhöhe, die sich den Rauenthaler Berg vorgebunden hat, aber der alte Name hat auch eine Geschichte. Keine Urkunde meldet einen Ort Bubenhausen und nur Äbtissinen des Klosters Tiefenthal sind danach genannt. Aber gewisse Reste in der Feldflur nördlich der Bubenhäuser Höhe lassen mit ziemlicher Sicherheit darauf schließen, daß hier vielleicht vor Rauenthal eine Siedlung bestanden hat, die später in Rauenthal aufgegangen ist.

Doch nun wieder in scharfer Kehre hinauf auf den Kamm des Gebirges, über den in alter Zeit wie über den Thüringer Wald ein Rennweg führte. Dieser Höhenweg durch einsame Waldgebiete bot dem Kaufmann selten Unterkunftsgelegenheit, weshalb man einfache Zufluchtsstätten errichtete, an welche die Erinnerung noch in der Kalten Herberge (620 Meter), wo ein Rasthaus stand, fortlebt. Heute wird dieser höchste Punkt des Rheingaugebirges kaum noch aufgesucht; sein Gipfel, bewaldet, bietet keine Aussicht und der Strom der Wanderer gleitet an seinem Südabhang vorbei, hinüber auf den kecken Vorsprung der Hallgarter Zange (580 Meter), dessen prächtiger Turm mit entzückendem Rundblick ebenso befriedigt wie die Rast in der angebauten behaglichen Gaststätte. Die Gemeinde Hallgarten führt eine richtiggehende Zange in ihrem Wappen — Bad Schwalbach hält's mit der Schwalbe am Bache —, denn ein Zinken läßt sich teils dieserhalb, teils außerdem, in einem Gemeindewappen nicht gut anbringen. Und doch ist das Wort Zange nicht anderes als eine abgewandelte Form von Zinken, Zanke = Bergvorsprung, mit welchem Namen in unserem südlichsten Sprachgebiet mehrere Berge antreten.

Am Nordhang der Kalten Herberge, da, wo sich zahlreiche Quellbäche der Wisper zu durch ausgedehnte Waldgebiete einen Weg bahnen, liegt in einsamer, rauher Gegend der alte Mapper Hof, in dessen Nähe die Mapper Schanze, zwei Jahre nach der Entdeckung Amerikas erbaut, den Durchgang durch das Rheingauer Gebück bewachte und in Kriegszeiten sperrte. Dem gleichen Zwecke dienten auch die Befestigungsanlagen, an die das Forsthaus Weißenturm erinnert; der Weiße Turm wurde 1816 niedergelegt.

Wir fliegen über das hochgelegene Preßberg (406 Meter) hinweg dem südlich gelegenen, schön geformten Jägerhorn (538 Meter) zu, das noch einmal die Pracht und Lebensfreude der Mainzer geistlichen Kurfürsten vor uns aufleben läßt. In diesem ausgedehnten Waldgebiet mit einem sorgfältig gehegten Wildbestand, alles unter der kurfürstlichen Verwaltung stehend und danach Kammerforst geheißen, fanden die Mainzer Erzbischöfe Gelegenheit, ihr schwetes Doppelregiment beim fröhlichen Weidwerk zu vergessen.

Fast senkrecht stürzen die Geröllwände des Teufelskädrich hinab in die Rheinschlucht, die sich in ihrer einzigartigen Pracht vor uns entfaltet. Wenn wir von dem vorangestellten Beelzebub absehen, erinnert uns der Name Kädrich, der am Mittelrhein häufiger als Bezeichnung steiler Hänge vorkommt, an unser altertümliches Kiedrich, und wir werden uns damit begnügen müssen, daß in diesen beiden Wörtern alte keltische Sprachreste erhalten geblieben sind.

Rheinaufwärts, dem Flusse folgend, wenden wir uns der Heimat zu und umfliegen oberhalb Aßmannshausen die 344 Meter hohe Geröllhalde der Rossel, mit welcher sich der Taunuskamm recht nüchtern für erledigt erklärt, nachdem er mit dem Niederwald noch einmal zweifache Pracht entfaltete.

Unsere Aufgabe ist erledigt, der Dienstflug beendet, aber der Heimflug füllt unsere Seele mit freudiger Bewunderung im Anblick der sanftgeschwungenen Formen unserer Taunusgipfel, die allen rüstigen Wanderern mit jedem neuen Jahre neue Schönheiten unserer Heimat vor die Seele stellen. n

(Fortsetzung in der nächsten Samstag/Sonntag-Ausgabe.)

Unser

Möbel-Lagerhaus

dient ausschließlich zur Aufbewahrung von Mobiliar und Kunstgegenständen.

Besichtigung jederzeit nach vorheriger Anmeldung möglich!

Falls Sie beabsichtigen, Ihr Mobiliar einzulagern, fordern Sie bitte kostenlose Offerte und Ratschläge von uns!

Berthold Jacoby
Nachfolger Robert Ulrich
Hauptbüro: Taunusstr. 9 a. Kochbrunnen
Telephone: 59446 - 23847 - 23848 - 23849 - 23880

Weiße Leghorn Eintagsküken
m. Reichsverb.-Zusch. ab 17. 2. Schluß jeden Mittwoch.
Lohnbrut
i. mod. Brutanl. garant. höchste Schlupfergebn.
Geflügelhof Deutsches Haus
Weben i. Ts.
Tel. Weben 131.

Auf Teilzahlung
erhalten Sie
Anzüge u. Mäntel
in eleg. Paßform gute Qualität, zu soliden Preisen durch
E. Wittenstein
Neugasse 5
Ruf 27140
vert. Sie unverb. meinen Besuch

Vergeßt die hungernden Vögel nicht.

Der Groß-Super, der einfach alles kann

OPTA 537

Der 4-Röhren-6-Kreis-Groß-Super
mit Kurzwellenteil und allen Schikanen in Allstromausführung
RM. 334.— mit Röhren

Unverbindliche Vorführung durch jeden Radiohändler
Wechselstromausführung mit Einbauuhren
RM 308.-
Verlangen Sie kostenlos Prospekt

RADIO AG OD S LOEWE
BERLIN-STEGLITZ

Baumfällungen, Baumpfähle, Obst- und Stehleiter
sowie Geländermaterial empfiehlt
Schürg, Aarstr. 26/28. Tel. 23871

Messing- und Bronzearbeiten
Ph. Häuser
Friedrichstraße 10 — Tel. 26983
Kunstgießerei, Bürstenf. galv. Anstalt
Vernickeln, Versilbern, Vergolden
Altmetall in Kauf und Tausch

Bestickte Bettwäsche - Garnituren
Monogramme
Knopflöcher, Endel- u. Kordelarbeiten fertigt an
Th. Maier
Langgasse 8, Eing. Gemeindebadeg. 1

Lesen Sie täglich im Wiesbadener Tagblatt die kleinen Anzeigen, Sie finden vieles, das Sie interessiert!

Das Lied.

Euer Lied war Harfe, Euer Sang war Träumen,
Täuschung vor dem Leid. Euer Sang war zart.
Unser Lied Fanfare. Unser Sang ist Wachen,
Rauher Wirklichkeit. Unser Sang ist hart.

Unser Sang ist opfern,
Opfern ist Fanal,
Ist einer siegend' Jugend
Dombrausender Choral. W. Paul.

Das Abenteuer eines jungen Indienfahrers.

Peers Schatz

Diese Geschichte hat sich jüngst in Holland zugetragen. Da war ein junger Lehrling eines Tages seinem Prinzipal durchgebrannt. Lange Zeit blieb er spurlos verschwunden und niemand ahnte, was aus ihm geworden war. Erst nach einem Jahr kehrte der Junge unversehens zurück und berichtete seine merkwürdigen Abenteuer.

Dem Peer — so hieß der junge Abenteurer — hatte es in seinem Geschäft nicht sehr gut gefallen. Er sollte wegen Arbeitsmangel entlassen werden, und da in Holland die Arbeitslosigkeit groß ist, hatte er wenig Aussichten, einen neuen Arbeitsplatz zu finden. Zufällig traf er in Rotterdam ein paar Matrosen, die ihm rieten, ebenfalls Matrose zu werden. Das Schiff fuhr am nächsten Tage nach Ostindien ab und Peer überlegte nicht lange, ging mit den Matrosen und wurde Schiffsjunge auf ihrem holländischen Frachtdampfer.

Das Boot ging an Land, um frisches Wasser zu holen.

Nun war der Peer zwar kein schwächlicher und ängstlicher Junge, aber der ungewohnte Dienst und die Seekrankheit warfen ihn doch bald aufs Krankenlager. Zum Matrosen tauge ich nicht, dachte er trübselig, ich will versuchen, daß ich in den indischen Kolonien Arbeit bekomme.

Aber die Hoffnung blieb trügerisch. In Indien sah es genau so trübe aus wie in Holland, und Arbeit fand Peer nirgends. Und so bat er denn seinen Kapitän, ihn wieder mitzunehmen in die Heimat. Der alte Seebär weiterte wohl ein bißchen, aber er meinte es doch gut mit dem Jungen und schickte ihn als Küchenjungen in die Schiffsküche.

Die Fahrt durch den Indischen Ozean wurde schrecklich. Ein Sturm warf das alte Schiff aus seiner Fahrtrichtung und trieb es weit ab. Tagelang kämpfte der Dampfer mit Sturm und Wogen. Als das Meer endlich ruhiger wurde, war der Trinkwasservorrat ausgegangen. Da ließ der Kapitän an der Insel Sakotara ein Boot ans Land setzen, um frisches Wasser zu holen. Peer wurde mitgeschickt, um von den Eingeborenen frisches Gemüse einzuhandeln.

Peer war mit seinem Einkauf bald fertig und wartete mit seinem Korb an der Anlegestelle am Strand auf die Matrosen. Er war ein wenig müde und setzte sich auf einen großen grauen Stein, der da aus dem Grase hervorragte.

Und da sitzt der Junge nun und hängt seinen traurigen Gedanken nach, wie er nun wieder zurück muß in Not, Sorge und Arbeitslosigkeit und wie seine ganze Reise umsonst und nutzlos gewesen ist. Wie er noch so nachdenkt, steigt auf einmal ein wunderschöner Geruch in seine Nase. Peer schnuppert ein Weilchen, sieht sich um — aber da ist keine Blume ringsum und kein Rosenbusch. Er sucht weiter und findet, daß der herrliche Duft aus dem Stein aufsteigt, auf dem er sitzt.

Ja, und bei näherem Anschauen endeckt der Junge, daß das gar kein richtiger Stein ist, sondern eine harte graue Masse, die einen Duft verbreitet wie ein ganzes Parfümgeschäft. Als endlich die anderen Matrosen mit dem Trinkwasser zur Anlegestelle kommen, müssen sie Peer helfen, den Stein ins Boot zu schaffen. Auf dem Schiff zeigt Peer dem Kapitän seinen Fund.

„Junge!" ruft der, und vor Staunen fällt ihm die Pfeife aus der Zahnlücke, „weißt du auch, daß du ein Mordsglück gehabt hast? Das ist ein Riesenstück Ambra, und du bist ein reicher Mann geworden!"

Und dann erklärt der Kapitän dem Jungen erst sein Glück. Ambra — das ist eine fettige Masse, die der Pottwal ausscheidet. Nur selten wird sie ans Land gespült. Dort aber wird sie hart und bildet unter dem Namen „grauer Bernstein" ein wertvolles Fundstück, das zur Herstellung von wohlriechenden Wassern verwendet wird. Und da Ambra sehr selten gefunden wird, zahlt man eine Menge Geld dafür. Und als er dann nach Amsterdam kommt und sein Ambrastück zu Geld machen will, erhält er 30 000 Gulden, das sind mehr als 50 000 Mark, dafür. Und da ist er nun auf einmal ein wohlhabender junger Mann. Ein feines großes Geschäft hat er sich gekauft und ist nun doch froh, daß er nicht Matrose geworden ist . . .

Greenhorn-Intermezzo.

Ich schlendere ohne festes Ziel eine der endlosen Avenuen New Yorks entlang, mit der stillen Hoffnung, vielleicht im Negerviertel in Haarlem zu landen. Eile habe ich durchaus nicht, bleibe vor den Läden stehen, seh' mir die Schaufenster an und — ohne Eile zu sein, kennzeichnet in New York immer den Fremden.

Da plötzlich spricht mich händereibend und freundlich lächelnd der dicke Inhaber eines Friseurladens in fließendem Deutsch an: „Wollen Sie sich rasieren lassen, junger Herr? Bitte, treten Sie ein." Ein Deutscher, fährt es mir durch den Kopf; eigentlich habe ich mich ja erst gestern abend rasiert, aber schließlich — ein Landsmann und dann dieses gewinnende Lächeln in dem feist-roten Gesicht. Da kann man einfach nicht nein sagen.

„Aus welcher Gegend in Deutschland stammen Sie?" frage ich, als ich schon auf dem unerhört weichen Ledersessel Platz genommen habe. „Ich bin in New York geboren", antwortet das feiste Gesicht nunmehr in fließendem Englisch. „War häufig mit Deutschen in Verbindung, daher die Sprachkenntnisse." Im gleichen Augenblick kippt er meinen Sitz mitsamt der Rückenlehne mit jähem Ruck nach hinten über. Ich fahre in die Höhe, um mein Gleichgewicht zu halten und um gegen eine solch brutale Verlagerung meines Schwerpunktes zu protestieren. Da merke ich aber, daß die Rückenlehne in der Horizontalen zum Stoppen gekommen ist. Das scheint also hier die landesübliche Sitte beim Rasieren zu sein. Ich füge mich; schließlich will man sich ja keine Blöße geben. Der Dicke beginnt mir aber jetzt schon wesentlich unsympathischer zu werden.

Nunmehr breitete er ein weißes Leintuch über mich aus; ich komme mir vor wie auf einem Operationstisch. Dann fängt er an, mit das Gesicht einzuseifen. Er pinselt und pinselt, das Kinn, die Nase, die Backen bis unter die Augen, wo noch nie zuvor ein Härchen gewesen ist. Was will man machen?

Irgend jemand macht sich an meinen Schuhen zu schaffen. Sehen kann ich nichts, aber ich merke, daß sie gebürstet werden. Dabei sind sie heute schon einmal geputzt worden. Protest in dieser Lage aber unmöglich.

Der Dicke ist mit Einseifen fertig. Jetzt fängt er endlich an zu rasieren. Er macht es langsam, sehr langsam, hat gar keine Eile. Dabei ist mir die waagerechte Lage alles andere als angenehm. Gut nur, daß das Schuheputzen so ohne jede Erschütterung vor sich geht.

Da ergreift plötzlich jemand ganz leise meine Hand und legt die Fingerspitzen in ein Becken mit lauwarmem Wasser. Ich blinzle vorsichtig aus dem Seifenschaum heraus auf die Seite und erblicke verschwommen einen schwarzen Schädel mit glattgeschorenen Haaren und ein blendend weißes Augenpaar, das mich fragend ansieht. Manikure! Ich will mich wehren, aber der Dicke kratzt eben mit dem Rasiermesser an meiner Oberlippe herum, gerade dort, wo ich so empfindlich bin. Wie mache ich dem verdammten Nigger bloß klar, daß ich keine Manikure will. Die Hand hält er mir fest. Ohne daß mich der Dicke schneidet, kann ich sie nicht freimachen. Also in Gottes Namen, dann auch Manikure!

An drei Stellen meines Körpers werde ich jetzt zugleich verschönt. Endlich hat der Dicke mir den Schaum vom Gesicht gekratzt. Haare wird er kaum gefunden haben. Er sagt irgend etwas. „Allright", antwortete ich als höflicher junger Mann, wie ich es immer tue, wenn ich etwas nicht verstanden habe. Die Wirkung ist aber diesmal verblüffend. Eine ganze Tube undefinierbarer Salbe entleert sich auf meinem Gesicht und wird von dem Dicken mit seinen fleischigen Händen gewissenhaft verrieben. Wie ein Kanalschwimmer muß ich ausatmen, denke ich mir und fasse den Vorsatz, in Friseurländen nie wieder „allright" zu sagen.

Aber ich bin mit dem Gedanken noch nicht zu Ende, da hätte ich beinahe laut aufgeschrien; preßt mir doch jemand mit sanfter Gewalt ein kochend heißes Tuch aufs Gesicht. Sind die Kerle denn verrückt? An beiden Enden muß jemand das Ding festhalten. Ich kriege keine Luft, reiße dem Nigger die Hand weg — da lüftet sich aber auch schon das Tuch und über mich beugt sich das grinsende Gesicht des Dicken. „Allright, Sir", meinte er und fängt an, mir die Backen zu massieren, wieder mit solcher Vehemenz, daß ich meinen Vorsatz vergesse und in Ermangelung eines anderen passenden Wortes wieder sehr ungnädig „allright" knurre.

Jetzt nimmt der Dicke mich wieder in die Kur, schmiert wieder Salbe ins Gesicht, streut Puder drauf, wischt es mit heißen, dann mit trockenen Tüchern wieder weg; neue Salben und Puder, Gesichtswasser, kurzes Auflegen eines Handtuches und die Tortur ist beendet.

„Thank you", sage ich aufatmend, fühle mich aber doch erfrischt. „Allright", meinte der Dicke, „ein Dollar fünfzig". Wenn schon, denn schon, bekommt der Neger auch noch einen Dime Trinkgeld. Vornehm geht die Welt zugrunde. Das Mittagessen aber wurde durch stramme Haltung ersetzt. Herbert Hörhager.

Lebensretter auf See.

Winterstürme rasen über den Atlantik, reißen die Wolken ins Meer und die Wogen hinauf in die Wolken. Die Nordsee ist zur Mordsee — zur tückischen Niemandswüste geworden.

Hart ist die Winterszeit. Mit fast unmenschlichen Beschwernissen verdienen die Fischer ihr Brot an unseren Meeresküsten. Oft kehren die Boote zurück, vollständig vereist. Die Masten dick wie Schornsteine, die Wanten in weißen Pelz, jeder Draht, jede Trosse, jedes Tau hartgefroren und dick bereift. Wie gewaltige Eisklumpen hängen die Anker in den Klüsen.

Was man zur Sicherung hat tun können, ist getan worden. Die Küstengewässer und Hafeneinfahrten sind gesichert mit Hunderten von Verkehrsampeln und Signalzeichen. Die ganze Nordseeküste zeigt ein engmaschiges Netz von Bojen und Baken, von Feuerschiffen und Nebelglocken, von Leuchttürmen und Blinkfeuern.

Wer kennt Dalén, den schwedischen Ingenieur und Nobelpreisträger? Wer kennt ihn? Fragt einen kleinen Schiffsjungen und ihr werdet erstaunt sein, mit welcher Hochachtung er von ihm spricht.

Dalén ist der Erfinder der Leuchtboje. Bei seinem ersten Probeversuch mit dieser Boje gab es eine Explosion, und der blonde Schwede mit seinen stahlblauen Augen verlor dabei sein Augenlicht. Und da sprang ihn die Verzweiflung an — so hart, daß er sich das Leben nehmen wollte. Doch der Drang, der Menschheit zu helfen, seine Erfindung zum glückbringenden Ende zu führen, war stärker. Immer neue Versuche waren nötig, bis ihm sein Werk gelang.

Diese Leuchtbojen, die ihr Licht seit Jahren tröstend ausströmen, sind riesige, schwimmende Trommeln. Sie sind durch Drahtseile an mächtigen Zementblöcken auf dem Meeresgrund verankert. Ein Gas-Akkumulator hält ein Azetylengas unter starkem Druck, wodurch sich ein kleines Ventil öffnet und das Gas in einen Sparbehälter strömen kann. Sobald dieser gefüllt ist, schließt er sich selbsttätig und öffnet im gleichen Augenblick ein neues Ventil, aus dem dann das tröstende Licht mit grell-weißer Flamme glüht. Die Boje ist so eingerichtet, daß sie ein Jahr und länger ohne Auffüllung ihre segensreiche Tätigkeit ausüben kann. Bei Tag verhindert ein sogenanntes Sonnenventil das Leuchten, das aus einem einfachen geschwärzten Metallstab besteht. Dieser Stab ist mit einem Sperrventil verbunden und kann sich bei Tageslicht ausdehnen. Fällt also das Tageslicht darauf, dann drückt sich das Ventil zu. Am Abend zieht sich die Metallstange zusammen und gibt dadurch das Ventil frei und das Licht kann wieder blinken.

Andere Bojen erzeugen bei einem bestimmten Wellenschlag Heultöne, wieder andere länten in der Meeresein-samkeit wie die versunkenen Glocken von Rungholt. Wenn auch heute die Schiffe ihren Kurs mit Funkpeilgeräten steuern, so sind dadurch die Seezeichen längst nicht überflüssig. Tausende Fischerboote und Küstenkutter richten sich nach den Bojen und Blinkzeichen. Olav Sölmund.

Schafft Heime für die HJ.

Mit ihren Büchereien und Aufenthaltsräumen sind sie die wichtigste Stätte der Erziehung unserer Jugend im Geiste Adolf Hitlers. (Scherls Bilderdienst, K.)

Louis Franke
Spezial-Gardinen-Wäscherei
Spitzen- Dekorationen
Wilhelmstr. 28, Ecke Rathausstr. Ruf 28508

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme, Kranz- und Kartenspenden, bei dem Heimgange unserer lieben Entschlafenen

Frau Elise Kneuper
geb. Hasselbach

sprechen wir hiermit unseren herzl. Dank aus, besonderen Dank Herrn Pfarrer Merten für seine so trostreichen Worte, sowie den Verwandten, Bekannten und Hausbewohnern für das letzte Geleit.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Frau Auguste Berghof
geb. Kneuper.

Wiesbaden (Frankenstr. 13), 30. 1. 1937.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme, sowie die Kranz-, Blumen- und Kartenspenden bei dem Heimgang meiner innigstgeliebten Frau, Tante und Schwägerin

Frau Margareta Rau
geb. Kiefer

spreche ich hiermit allen meinen tiefgefühlten Dank aus.

In tiefer Trauer:
Georg Rau, Bademeister.

Wiesbaden, den 30. Januar 1937.

Statt Karten.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme, sowie die trostreichen Worte des Herrn Pfarrer Ferncs beim Heimgang unserer lieben Mutter

Frau Elise Drollinger
geb. Weber

sagen wir hiermit allen innigsten Dank.

Im Namen
der trauernden Hinterbliebenen:
E. Maurer.

Statt Karten.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Tode meines lieben Mannes spreche ich auf diesem Wege meinen innigsten Dank aus.

Frau L. Haibach, Wwe.

Wiesbaden, den 30. Januar 1937.
Kiedricher Straße 7, II.

Danksagung.

Für die herzliche Teilnahme bei dem Heimgang unserer lieben Verstorbenen sagen wir unseren innigsten Dank.

Familie Heinrich Stückert
Familie Ferdinand Pauly.

Für die liebevolle Anteilnahme an unserm Schmerz, sowie die Ehrung unseres lieben Gatten und Vaters, sagen wir hierdurch allen unseren innigen Dank.

Frau Christine Friederich
Berta Elsie Hoffmann
Gusti Friederich.

Wiesbaden, den 30. Januar 1937.

Ehemänner, wie sie sein sollen
sorgen dafür, daß ihre Frauen sich nicht immer wieder selbst mit der Säuberung der Wäsche quälen müssen. Vorteilhafter für jeden modernen Haushalt stellt sich die sorgfältige und schonende Behandlung aller Art Wäsche, als Naß-, Pfund-, Preß- oder Stückwäsche in der

Großwäscherei Fischer
Wiesb.-Rambach / Tel. 23380
Gardinenspannerei / Spez. Herrenstärkewäsche

ANNAHMEN: Färberei Döring, Dotzheimer Straße 62, Oranienstraße 18, Luxemburgplatz 5, Taunusstraße 26. Faust, Roonstraße 4.

Marmor
Industrie Heinrich Karn
Karlstraße 28 Ruf 24755
Bauarbeiten — Reparaturen

Marmor
Kitzinger & Frechenhäuser
Dotzheimer Str. 84 Ruf 224 75
Bauarbeiten — Reparaturen

Grabdenkmäler
in größter Auswahl u. jeder Preislage
Wilhelm Ochs, Bildhauer
Tel. 20583, am Südfriedhof

Danksagung.

Es ist uns ein Herzensbedürfnis, auf diesem Wege allen lieben Mitmenschen unseren innigsten Dank zu sagen für ihre so liebevolle Anteilnahme bei dem schweren Verlust unseres lieben braven Jungen.

Familie Karl Höhler.

Nettelbeckstraße 22.

Wunderbare Weiße Wäsche liefert die Wäscherei Walkmühle Wehen i. T. mit eigenem Wasser und Wiesen am Waldeck
Inh. A. Flender
Fernruf Bleichen 152 u. Wiesbaden 27652

Gedenkt der frierenden Kettenhunde und der hungernden Vögel!

Heute nacht, 0.30 Uhr, verschied plötzlich und unerwartet nach einem arbeitsreichen Leben und schwerem Kriegsleiden mein lieber Mann, unser guter treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Adolf Ulrich
Wagnermeister
im 55. Lebensjahr.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:
Frau Susanne Ulrich, geb. Klein
nebst allen Angehörigen.

Wiesbaden, den 30. Januar 1937.
Aarstraße 19.

Die Trauerfeier findet am Mittwoch, den 3. Februar, vormittags 10½ Uhr in der Leichenhalle des alten Friedhofes an der Platter Straße statt. Anschließend Überführung nach dem Nordfriedhof. — Von Beileidsbesuchen bitten wir absehen zu wollen.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme, die ich in den schweren Tagen erfahren habe, sage ich hiermit meinen herzlichen Dank. Es bleibt ein Trost für mich, daß so viele dem Entschlafenen in Liebe gedacht haben.

Else Kremer.

Wiesbaden, Januar 1937.
Adolfsallee 1, Marktplatz 7

Es wird mein Bestreben sein, das Geschäft im Sinne meines verstorbenen Ehegatten weiterzuführen und bitte ich um wohlwollende Unterstützung.

Danksagung.

Für die uns anläßlich des Ablebens unseres lieben unvergeßlichen Entschlafenen

Herrn Ludwig Jekel
Metzgermeister

zugegangenen Beweise herzlicher Teilnahme, sowie für die zahlreichen Kranz-, Blumen- und Kartenspenden sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichen Dank. Besonderen Dank Herrn Pfarrer Draudt für seine tröstenden Worte, dem Männer-Gesangverein Concordia, Gemütlichkeit und der Fleischer-Innung Groß-Wiesbaden für den erhebenden Grabgesang, dem Turnverein, Kirchen-Chor und den Metzgermeistern von Sonnenberg, für die ehrenden Worte und Kranzniederlegung.

Die tieftrauernd Hinterbliebenen.

Wiesbaden-Sonnenberg, den 30. Januar 1937.

---

einmalig
und nur noch wenige Tage
haben Sie die niederen Preise im
Winter-Schluß-Verkauf
Durchgehend geöffnet!
HEUDORF + STEINLE
Früher Schloß
WIESBADEN
LANGGASSE 32
Das große Spezialhaus für Damen- u. Kinderkleidung

IN EINEM SO SCHÖNEN EIGENHEIM

können auch Sie wohnen durch die
Bausparkasse Mainz
2 Wohnungen mit je 3 Zimmern, Küche, Speisekammer, Bad, Abort, Kammer, Balkon, Keller und Heizung
Auskunft über Bau und Finanzierung
Eigenheimschau Wiesbaden, Webergasse 16

Am Mittwoch, den 27. Januar entschlief nach kurzer schwerer Krankheit unser Gefolgschaftsmitglied

Frau Therese Ott
geb. Gross.

Wir verlieren in der Verstorbenen ein liebes Mitglied und treue Mitarbeiterin.

Direktion und Gefolgschaft des Residenz-Theaters.

Grabdenkmäler
Größte Auswahl in jeder Preislage
F • W • BOLDT
Friedenstr. 31 (am Südfriedhof) T. 22859

Heute morgen entschlief nach langem schwerem Leiden mein innigstgeliebter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Heinrich Witzel

im Alter von 72 Jahren.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Wilhelmine Witzel, geb. Göbel
und Angehörige.

Wiesbaden, den 28. Januar 1937.
Bleichstraße 34.

Die Beerdigung findet Montag, den 1. Februar, nachmittags 3¼ Uhr von der Kapelle des Südfriedhofes aus statt.

Handel und Industrie

Wirtschaftsteil

Landwirtschaft Banken und Börsen

Vier Jahre wirtschaftlicher Aufbau.

Von Ministerialreferent Dipl.-oec. Frische.

Heute laufen die ersten vier Jahre ab, seitdem unser Führer Adolf Hitler an der Spitze des Reiches steht, und der Nationalsozialismus den Staat neu gestaltet und das Leben des deutschen Volkes neu geformt hat. In unserer schnellebigen Zeit, die so überreich ist an Ereignissen, neigen viele dazu, die einzelnen Etappen der Entwicklung von damals zu heute zu vergessen. Ein Volk, das so viel Schweres durchgemacht hat, wie das deutsche, zeigt häufig den Wunsch, die Gefahren und die Schmerzen der Vergangenheit aus seiner Erinnerung auszulöschen, oder doch aus seinen Gedanken zu bannen. Und doch soll man gerade im Vorwärtsschreiten den Blick für die zurückgelegte Wegstrecke und das Erinnern an die überwundenen Schwierigkeiten und Gefahren nicht verlieren. Je rascher ein Volk und ein Staat sich wieder aufwärts entwickeln, je notwendiger ist ein solcher Rückblick; denn aus ihm erwachsen immer wieder neue Kräfte, die notwendig sind, um die Aufgaben der Zukunft zu meistern und in nichts müde oder oberflächlich zu werden.

Ein Volk wie das deutsche kann einen solchen Rückblick mit besonderer Befriedigung tun. Was der Nationalsozialismus unter der genialen Führung Adolf Hitlers vollbracht hat, ist so gewaltig, daß die gerechte Würdigung sicherlich erst einmal die Geschichte schreiben wird. Großes wird am offenbarsten, wenn der Abstand von den Dingen gewonnen ist, und Ewigkeitswerte stehen im Bewußtsein der Allgemeinheit meistens erst dann, wenn der Zeitabschnitt, in dem sie geschaffen wurden, abgeschlossen ist.

Der Nationalsozialismus fand bei der Machtübernahme vor vier Jahren Deutschland am Rande des Chaos vor. Am schwersten lastete auf dem Volke die Arbeitslosigkeit, die im Jahre 1932 einen Höchststand von rund 7 Millionen bei den Arbeitsämtern eingeschriebener Arbeitslosen betrug. Nach dem Scheinkonjunkturjahr 1929 kam es überall in Deutschland zu Betriebsstillegungen. Die Exportforcierung, der große deutsche Ausverkauf, nahm ein plötzliches Ende; das Ergebnis war Einschränkung der Produktion, Erlahmung des Handels, Mattsetzung großer und kleiner Betriebe, eine gewaltig ansteigende Kurve der Konkurse und eine rasche Steigerung der Arbeits- und Erwerbslosigkeit. Millionen deutscher Menschen sahen mit stieren Blicken in eine graue Zukunft und wußten nicht, von was sie für sich und ihre Familie am nächsten Tage das Notwendigste für den Lebensunterhalt kaufen sollten. — Die nationalsozialistische Regierung hat es als ihre vordringlichste Aufgabe angesehen, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, und sie hat die vom Führer verkündete Arbeitsschlacht systematisch und erfolgreich geführt. Der Jahresdurchschnitt der Arbeitslosenzahl betrug im Jahre 1933 rund 4,8 Millionen, im Jahre 1934, 2,7 Millionen, im Jahre 1935 2,2 Millionen und im Jahre 1936 1,6 Millionen. Die Zahl der in der Wirtschaft beschäftigten Arbeiter und Angestellten, stieg vom Jahre 1932 bis zum Jahre 1936 um rd. 6 Millionen; diese Leistung der nationalsozialistischen Arbeitsbeschaffungspolitik zeigt sich erst in ihrem ganzen Umfange, wenn man berücksichtigt, daß das deutsche Volk im Dritten Reich wieder wehrfähig gemacht worden ist und die nationalsozialistische Regierung mit der Einführung der Wehrpflicht das deutsche Volksheer wieder aufgerichtet hat, in das der große Zustrom des gesunden männlichen Nachwuchses für ein bzw. zwei Jahre aufgenommen wird.

Die nationalsozialistische Regierung ist gegen die Arbeitslosigkeit mit verschiedenen Mitteln auf wirtschaftlichem Gebiete angegangen. Zuerst einmal hat die nationalsozialistische Staatsführung den inneren Markt planmäßig belebt. Durch gewaltige Staatsaufträge wurden zahlreiche industrielle Unternehmungen wieder in Gang gesetzt und zugleich an die Unternehmer-Initiative appelliert, damit auch von seiten der Privatwirtschaft nach Kräften alles daran gesetzt wurde, um den wirtschaftlichen Gesundungsmaßnahmen einen bleibenden Erfolg zu sichern. Ein besonders markantes Beispiel hierfür sind auch die Reichsautobahnen.

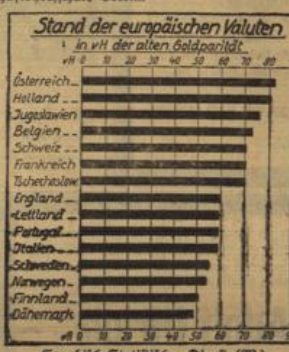
Durch die gegenseitige Abschnürung der nationalen Wirtschaften und die immer größer werdende Unmöglichkeit, deutsche Industrie-Erzeugnisse in dem erforderlichen Umfange im Welthandel abzusetzen, sank die deutsche Ausfuhr im Jahre 1932 auf 5 739,1 Millionen Reichsmark. Die Abschnürung der Welt ging weiter. Alle Länder schlossen sich gegeneinander ab. Die Weltwirtschaftskonferenz in London war ein letzter Versuch, die Weltwirtschaft wieder in Gang zu bringen. Er scheiterte. Zu den handelspolitischen Schwierigkeiten kam die immer größer werdende Devisenknappheit Deutschlands. Das Deutsche Reich hatte unvergleichliche Anstrengungen gemacht, um den Forderungen der Autoren von Versailles und der Vertragspartner der wirtschaftlichen Zusatzverträge zum Friedensdiktat zu genügen. So blieb Deutschland weiter nichts übrig, als seine Einfuhr zu drosseln. Da aber Deutschland durch den Ausverkauf des Jahres 1929 und die folgenden Jahre des wirtschaftlichen Niederganges zu einer starken Verminderung seiner Läger gekommen war, mußten ganz neue Wege eingeschlagen werden, wenn man bei diesem Tatbestand die Inlandswirtschaft beleben und zugleich den Außenhandel wieder verbessern wollte. Auch diese Unternehmung der nationalsozialistischen Staatsführung ist als geglückt zu bezeichnen. Der vom beauftragten Reichswirtschaftsminister, Reichsbankpräsident Dr. Schacht, aufgestellte und durchgeführte „Neue Plan" zur Wiedererholung des deutschen Außenhandels arbeitet mit vollem Erfolg.

Zugleich aber hat Deutschland, da alle Warnungen Dr. Schachts an die Vertreter der Wirtschaft der Welt, der kaufmännischen Vernunft zum Durchbruch zu verhelfen, nicht den erhofften Erfolg gebracht haben, am Ende des Jahres 1936 einen neuen großen Wirtschaftsplan aufgestellt, mit dessen Hilfe das, was das nationalsozialistische Aufbauwerk in Deutschland vollbracht hat, vor Erschütterungen durch Weltkrisen und spekulative Maßnahmen des Auslandes gesichert werden soll. Mit dem vom Führer und Reichskanzler verkündeten Vierjahresplan wird Deutschland die für seine Erzeugung lebenswichtigen Rohstoffe, soweit Technik und Wissenschaft Grundlagen dazu bieten, im eigenen Lande herstellen.

Vier Jahre erfolgreicher Gesundungs- und Aufbauarbeit liegen hinter uns. Deutschland tritt in den zweiten Vierjahresabschnitt. Es ist für diese vier Jahre voll gerüstet. Deutschlands Wirtschaft wird in diesen vier Jahren weiter erstarken, und neben den politischen und kulturellen Erfolg des Dritten Reiches einen gleichwertigen wirtschaftlichen stellen.

Die Währungen Europas an der Jahreswende.

Nur einige wenige europäische Währungen haben ihre alte Goldparität auftecht erhalten können. Dazu gehört außer der deutschen Reichsmark auch die polnische Währung. Die meisten übrigen europäischen Währungen stellen mehr oder weniger stark schwankende Papierwährungen dar und nur einige wenige sind auf der herabgesetzten Basis erneut mit dem Gold verknüpft worden, wie die belgische Währung. Welches der Stand dieser Währungen, ausgedrückt in Prozenten der alten Goldparität, gegen Ende des Vorjahres gewesen ist, zeigt das folgende Schaubild auf Grund der Berechnungen von „Währung und Wirtschaft", den Mitteilungen des Währungsinstitutes der Wirtschaftshochschule Berlin.



Graphisch-Statistischer Dienst (M.).

Verhältnismäßig am besten haben sich in dem Währungswirbel der letztvergangenen Jahre die Währungen Österreichs und Hollands behauptet. Beide Währungen haben einen Inhalt von mehr als 80 % der ursprünglichen Goldparität. Es folgen dann Jugoslawien, Belgien, die Schweiz, Frankreich und die Tschechoslowakei. Die dritte Gruppe mit einem noch stärkeren Entwertungsgrad umschließt England, Lettland, Portugal, sowie Italien. Und am stärksten ist die Entwertung bei der skandinavischen Gruppe, nämlich bei den Währungen Schwedens, Norwegens, Finnlands, sowie Dänemarks.

Marktberichte.

Mainzer Getreidegroßmarkt.

Mainz, 29. Jan. Es notierten in RM. je 100 Kilogramm: Weizen (W 19) 21.80 frei Mühle, Roggen (R 18) 18.10 frei Mühle, Futterhafer (H 14) 17.60 ab Station Erzeugergrundpreis, Futtergerste (G 11) 17.50 ab Station Erzeugergrundpreis, Weizenkleie (W 19) 11.10 Mühlenpreis, Roggenkleie (R 18) 10.40 Mühlenpreis, Industriegerste 21.20 franko Mainz, Braugerste 23.20 ab Station Verbraucher-Höchstpreis, Biertreber ohne Sack 14.90 Fabrikhöchstpreis, Malzkeime ohne Sack 13.40 Fabrikhöchstpreis. Tendenz: Brotgetreide bleibt bei knappem Angebot lausend gesucht. Futtermittel sind weiterhin knapp.

Frankfurter Eier- und Buttergroßmarkt.

Frankfurt a. M., 29. Jan. Während anfangs des Jahres durch die milde Witterung die Legetätigkeit der Hühne eine erfreuliche Zunahme zeigte, ergab sich nach Eintritt des Frostwetters ein merklicher Umschwung. Der Eieranfall im Osten und Norden des Reiches ließ erheblich nach, so daß diese Gebiete, die bisher den Zuschußzentren Frischware zur Verfügung stellten, ihre Erzeugung zur Eigenversorgung benötigten. Infolgedessen kann der Konsum in unserem Gebiet zur Zeit nicht voll versorgt werden. Auch in den nächsten Wochen muß mit dieser Lage gerechnet werden, doch hängt viel von der weiteren Entwicklung der Witterung ab. Von Auslandsware wurden hauptsächlich holländische, dänische und belgische Frischeier eingeführt. Daneben stehen auch weiterhin Kühlhauseier zur Verfügung, insbesondere aus China, die ihrer guten Qualität und des billigen Preises wegen gern aufgenommen werden.

Am Buttermarkt hielten sich die Eingänge im bisherigen Rahmen, so daß die Versorgung innerhalb des 80 %igen Kontingents gesichert blieb. Indessen ist die Nachfrage viel größer geworden, weil andere Nahrungsfette, wie Schmalz, Margarine und Pflanzenfett, weniger angeliefert wurden. Unter diesen Umständen war eine Vorratsbildung weder bei den Zentralen noch bei den Verteilerstellen auch weiterhin nicht möglich. Die Anlieferungen stammten in der Hauptsache wieder aus Süd- und Nordeutschland, in mäßigem Umfange auch aus Holland. Zuweisungen von der Reichsstelle waren nicht erforderlich.

Berliner Devisenkurse.

Berlin, 29. Jan. DNB.-Telegraphische Auszahlungen:

		28. Jan. 1937 Geld	28. Jan. 1937 Brief	29. Jan. 1937 Geld	29. Jan. 1937 Brief
Aegypten	1 Egypt. £	12.49	12.52	12.485	12.50
Argentinien	1 Pap.-Peso	0.748	0.760	0.748	0.752
Belgien	100 Belga	41.93	42.01	41.82	42.00
Brasilien	1 Milr.	0.151	0.153	0.151	0.153
Bulgarien	100 Leva	3.047	3.053	3.047	3.053
Canada	1 Canad. Dollar	2.487	2.491	2.487	2.491
Dänemark	100 Kronen	54.43	54.53	54.41	54.51
Danzig	100 Gulden	47.04	47.14	47.04	47.14
England	1 £ Sterling	12.19	12.22	12.185	12.215
Estland	100 estn. Kr.	67.93	68.07	67.93	68.07
Finnland	100 finn. M.	5.38	5.39	5.38	5.39
Frankreich	100 Fr.	11.595	11.615	11.60	11.62
Griechenland	100 Drachmen	2.353	2.357	2.353	2.357
Holland	100 Gulden	139.22	139.50	136.17	136.45
Island	100 isländ. Kr.	54.58	54.68	54.56	54.66
Italien	100 Lire	13.09	13.11	13.09	13.11
Japan	1 Yen	0.708	0.710	0.708	0.711
Jugoslawien	100 Dinar	5.664	5.696	5.694	5.706
Lettland	100 Latts	48.35	48.45	48.35	48.45
Litauen	100 Litas	41.94	42.02	41.94	42.02
Norwegen	100 Kronen	61.27	61.39	61.24	61.36
Oesterreich	100 Schilling	48.95	49.05	48.95	49.05
Polen	100 Zloty	47.04	47.14	47.04	47.14
Portugal	100 Escudo	11.07	11.09	11.065	11.085
Rumänien	100 Lei	1.813	1.817	1.813	1.817
Schweden	100 Kronen	62.85	62.97	62.82	62.93
Schweiz	100 Fr.	56.85	56.97	56.84	56.96
Spanien	100 Pes.	17.48	17.52	17.48	17.52
Tschechoslowakei	100 Kronen	8.651	8.669	8.651	8.669
Türkei	1 türk. £	1.978	1.982	1.978	1.982
Ungarn	100 Pengö	—	—	—	—
Uruguay	1 Gold.-Peso	1.379	1.381	1.379	1.381
Ver. St. v. Amerika	1 Dollar	2.488	2.492	2.488	2.492

Kursbericht des Wiesbadener Tagblatts.

Rhein-Main-Börse

Banken	28. 1. 37	29. 1. 37
A. D. Creditanstalt	93.88	94.37
Bank f. Brauindust.	130.—	130.
Comm.- u. Privat-B.	113.50	114.—
Deut-Bank	117.—	117.—
D. Eff.- u. W.-Bank	88.—	88.50
Dresdner Bank	106.75	106.63
Frankf. Hyp. Bank	103.75	104.—
Pfälz. Hyp.-Bank	92.—	92.25
Reichsbank	189.63	188.75
Rhein. Hyp.-Bank	146.50	146.50
Verk.-Untern.		
Hapag	17.50	17.88
Nordlloyd	17.88	17.37
Industrie		
Akkumulatoren	—.—	203.—
Aku	52.75	52.—
AEG. Stammaktien	—.—	39.13
Aschaffenb. A.-Br.	135.—	135.—
„ Zellstoff	137.50	138.25
Bad. Masch. Durl.	100.—	100.—
Buat, Nürnberg	200.50	200.50
Bayer Spiegelglas	46.50	47.—
Bemberg	108.50	109.25
Bremen-Besigheim	114.—	—.—
Brown, Boveri & Co.	120.50	120.75
Buderus	119.75	120.88
Cement Heidelberg	—.—	161.50
„ Karlstadt	—.—	—.—
I. G. Chem. Basel		
I—130 000	—.—	—.—
130 001 ab	125.37	124.50
Chem. Albert	129.50	131.—
Chade	227.—	227.—
Daimler-Benz	130.25	130.75
Deutsch. Erdöl	146.63	148.25
Dtsch. Gold u. Silber	264.—	265.50
Deutsch. Linoleum	168.—	170.—
Dyckerhoff & Widm.	—.—	170.—
Eichbaum-Werger	103.—	103.—
Elektr. Liefer.-Ges.	137.50	138.—
Elekt. Licht u. Kraft	152.25	—.—
Enzinger Union	—.—	—.—
Eschweiler	—.—	—.—
Ettlinger Spinnerei	106.—	168.—
Faber & Schleicher	69.—	69.75
I.G. Farbenindust.	170.—	172.25
Feinmechan. Jetter	100.50	101.—
Felten & Guilleaume	140.75	142.50
Gesfürel	147.75	149.—
Goldschmidt Th.	131.13	131.75
Grittner Masch.	39.—	40.—
Grün & Bilfinger	—.—	—.—
Hanfwerke Füssen	—.—	—.—
Harpener	153.50	155.50
Henninger Brauerei	126.—	126.—
Hindr. Auffermann	149.50	148.50
Hochtief	131.50	133.50
Holzmann, Phil.	140.—	141.50
Ilse Bergbau	—.—	—.—
Ing. Erlangen	—.—	—.—
Junghans Gebr.	125.63	—.—
Kalichemie	143.25	144.—
Kali Aschersleben	138.50	142.25
Klein, Schanzl. & B.	—.—	130 -
Klöcknerwerke	127.25	127.50
Knorr Heilbronn	235.—	235.—
Konserven Braun	87.50	89.—
Lahmeyer & Co.	124.50	125.—
Laurahütte	14.50	14.75
Lechwerke	119.—	—.—
Linde Eismaschinen	170.—	170.50
Lokom. Kraufl.	124.50	124 —
Mainkraftwerke	—.—	—.—
Mainzer Aktien-Br.	67.—	67.—
Mannesmann	119.25	120.25
Mansfelder Bergbau	161.13	161 —
Metallgesellschaft	153.—	153.25
Moenus	—.—	118.50
Motoren Darmstadt	105.50	109.— b
Neckarw. Eßlingen	122.—	122.50
Nordw. Kraft	136.—	136.—
Park- u. Bürgerbräu	123.—	123.—
Rh. Braunk. u. Brik.	221.75	222.—
Rh. elekt. Mannheim	—.—	136.—
Rhein. Metallwaren	153.50	154.50
Rhein. Stahlwerke	151.75	152.63
Riebeck Montan.	170.50	115.—
Rockforth	—.—	—.—
Rütgerswerke	142.50	145.—
Salzdetfurth	—.—	—.—
Schiffelhol-Bindg.	188.—	187.50
Schramm Lacke	114.75	114.75
Schriftgieß. Stempel	84.50	85.—
Schuckert & Co.	164.—	164 63
Siemens & Halske	202.—	203.50
Siemens-Reininger	125.2	129.25
Südd. Immobil.	—.—	—.—
Süddeutsch. Zucker	203.—	203.25
Tellus Bergbau	117.50	117.50
Thüring. Lief. Gotha	123.—	123.—
Unterfranken	—.—	127.—
Ver. Dtsch. Oelfabr.	—.—	—.—
Ver. Stahlwerke	119.—	119.50
Ver. Ultramarin	142.—	143.—
Voigt & Haffner	—.—	—.—
Westeregeln Alk.	134.50	137.—
Zellstoff Memel	55.—	55.—
„ Waldhof	160.—	160.25

Versicherung

Allianz-Stuttg.-L.	—.—	—.—
„ Ver.	—.—	—.—
Mannheimer Vers.	—.—	—.—

Renten

5% Reichsanl. v. 27	101.25	101.25
5½% Younganleihe	103.50	103 37
Anl.-Ausl. (Altbes.)	119.85	120.13
4½% Schutzgebiet 13	11.40	11.37
4½% Wiesb. St. v. 28	—.—	—.—
4½% Pr. L. Pfdr. 19	97.75	—.—
4½% „ „ 10	—.—	—.—
4½% „ „ 21	—.—	—.—
4½% „ Kom. 20	—.—	—.—
4½% „ „ 6	—.—	—.—
4½% N. Lb. Gold I	—.—	—.—
4½% „ „ 2	98.—	98.—
4½% „ „ 3	98.—	98.—
4½% „ „ 8, 9, 10	98.—	98.—
4½% N. Lb. Gold II	98.—	98.—
4½% „ „ 6, 7	98.—	98.—
4½% „ „ 12, 13	98.—	98.—
4½% „ „ 4/5	98.—	98.—
5½% „ „ Li.	101.75	101.75
4½% „ G.-Kom. I	95.—	95.—
4½% „ „ 5	95.—	95.—
4½% „ „ 6, 7, 8	95.—	95.—
4½% „ „ 2	95.—	95.—
4½% „ „ 9, 10	95.—	95.—
4½% „ „ 3	95.—	95.—
D. Kom. Sam. Anl.	126.75	126.88
do. ohne Ausl.	—.—	—.—
I. G. Farben-Bonds	133.37	133.50
4½ Oesterr. Goldr.	15.25	14.37
4½ Oesterr. Staatsr.	0.70	0.70
7% Kom. äußere	—.—	—.—
5½ Kom. vereinh. 53	—.—	6.25
4½% „ „ 13	9.40	9.25
4% „ „	5.30	5.10
4½ Türk. Bagdad I	—.—	—.—
4½% Ung. St. R. 14	5.—	5.—
4½ Ung. Goldrente	6.—	5.88
4% Ung. St. v. 10	4.85	5.—

Berliner Börse

Banken	28. 1. 37	29. 1. 37
Bank f. Brauindust.	129.75	130.—
Berliner Hdls.-Ges.	130.25	130.25
Com.- u. Priv.-Bank	113.50	114.—
Deut-Bank	117.—	117.—
Dresdner Bank	106.75	106.63
Reichsbank	188.88	189.—
Verk.-Untern.		
AG. für Verkehrsw.	126.13	127.25
A. Lokalb. u. Kraftw.	—.—	151.—
D. Reichsbahn Va.	125.88	125.75
Hapag	17.75	18.—
Hdg.-Südam.-Dpf.	42.50	43.50
Nordlloyd	18.13	18.25
Industrie		
Akkumulatoren	—.—	204.—
Aku	52.75	52.—
AEG. Stammaktien	39 13	39.—
Aschaffenbg. Zellst.	—.—	138.37
Augsburg Nbg.-M.	116.50	116.75
Bayer. Motoren-W.	142.—	142.—
Bemberg	108.88	108.75
J. Berger, Tiefbau	139.—	140.25
Berlin-Karlsr.-Ind.	163.75	165.25
Berliner Maschinen	138.75	140.13
Braunk. u. Briketts	214.50	—.—
Bremer Wollkäm.	164.75	165.25
Buderus	119.50	120.37
Charl. Wasserw.	122.75	123.—
Chem. Heyden	135.—	142.—
Chade	227.—	227.—
Conti-Gummi	172.—	172.88
„ Lincl. Zürich	150.—	150.—
Daimler-Benz	129.57	130.13
Dt. Atl.-Telegr.	122.—	123.63
Dt. Const. Gas	118.75	119.63
Deutsche Erdöl	147.—	148.75
Deutsche Kabel	—.—	142.—
Dt. Linoleum	168.—	167.50
Dt. Tel. u. Kabel	153.—	143.—
Dt. Eisenhandel	153.—	154.—
Dortm. Union Br.	200.—	—.—
Dynamit-Nobel	87.75	88 13
Eintracht Braun	195.50	196.—
Elektr. Lief.-Ges.	137.—	137.—
Elekt. Licht u. Kraft	152.50	152.25
Engelhardt, Br.	84.13	84.—
I. G. Farbenindust.	170.—	172.63
Feldmühle	139.—	139.—
Felten & Guilleaume	141.13	142.—
Gesfürel	148.—	148 50
Goldschmidt, Th.	131.50	131.58
Hamburg. Elektr.	151.50	151.25
Harburg Gummi	—.—	159.—
Harpener	153.75	157.—
Hoesch	118.63	120.50
Holzmann, Phil.	140.75	141.50
Hotelbetr.-Ges.	82.50	83.25
Ilse-Bergbau	178.50	178.—
Ilse Genussch.	149.50	149.75
Kalichemie	143.75	—.—
Kali Aschersleben	134.13	144.—
Klöcknerwerke	127 —	127.50
Kokw. Oberschl.	143 75	144.50
Lahmeyer & Co.	124.37	124.50
Laurahütte	14.75	14.50
Leopoldgrube	134.—	135.—
Mannesmann	119 25	120 25
Mansfeld. Bergbau	160.50	162.25
Masch.-Bau-Unt.	142.63	144.—
Maximilianhütte	—.—	—.—
Metallgesellschaft	152.50	152.50
Montecatini	28 25	28.25
Niederlaus. Kohle	194.50	194.25
Orenstein & Koppel	92.—	92.—
Rh. Braunk. u. Brik.	221.—	224 50
„ Elektr. Mannh.	133.63	136.—
„ Stahlwerke	151.—	152.—
„ -Westf. Elektr.	129.88	132.—
Rütgerswerke	143.—	144.88
Sachsenwerke	—.—	—.—
Salzdetfurth	177.50	181.—
Schles. Elekt. u. Gas	143.75	143.50
Schubert & Salzer	137.—	137.50
Schuckert & Co.	164.—	165.—
Schultheiß Patzenh.	98.—	98 50
Siemens & Halske	201.50	203.25
Stöhr, Kammgarn	130.—	131.—
Stolberger Zink	90.63	91.13
Süddeutsch. Zucker	—.—	—.—
Thüringer Gas	139.50	139.50
Ver. Stahlwerke	118.63	119.37
Vogel Tel.-Draht	160.—	160.—
Wassergelsenkirch.	164.—	164 75
Westf. Kalkwerk	56.75	57.—
Westeregeln Alk.	134.88	137.—
Zellstoff Waldhof	135.25	160.37
Kolonial		
Otavi Minen	23.50	23.25
Renten		
6% Krupp-Obligat.	102.63	102.63
7% Ver. Stahlw.-O.	102.37	102.29

des Waldes lagten noch drei Rehe, der noch unverbrannte Wipfel der Tanne.

Es ist eine lange Nacht. Förster und Förster wandern. Verstreute ist für die Jahr 1923, glühend und schwarz steht vor ihnen Trichterfeld und Koppe und Tannenstumpf und Hyane ... Tod, was kann kam, ist nicht des Wertes wert. Kameraden im Waldstand der Front vergaß heut das eigene Ich. All der Frühnebel heut, gehen die beiden in den Wald, in die gefallene Hölle am Ostland.

Hans Herbegen hat einer Heimat gefunden!

Gegen Mitten taucht ein Auto zur Försterei. Gendarmen kommen. Auch der Förster und Ehepaar hat seinen Hochzeitstag oder Rätselfolger gelesen... nach einem Manne der Front hat keiner gefragt. Und hätte man es? Vermißt von Kameraden war etwas, was die Front nicht kennt. —

Tage wandern in der gastenlosen Hütte und hasten sich zu Wochen und Monaten. Der Lenz schreit nachts sein Jauchzen vom Waldrand, das Hochwild zieht im Abendrudel. Und vom Reh heulen lustres Nebeldunmerle und Eulen. Kiebende Nächte und rubiose Tage finden über Haus Herbegen. Der Herbst hämmt, und der Winter weist Schneemassen. Allnächtlich kommt der Förster mit Zehrung, und ein Hühnerhund gibt jubelnd Laut bei dem Wiedersehen mit dem Freunden.

Endlose Zeit, da man grübelt und lasst, da die Spinne im gestalteten Gehäft zur Gefährtin wird und der Amselknaben an der Bache zur einzigen Unterhaltung. Endlose Zeit, da der Gedächtnis grübelt und über das weite Vorland schaut, was den Wald erhält. Drüben der Dampf und dann abendlich in lichter Endelosigkeit Ostland. Haus Herbegen war im Krieg, er weiß ja, was Holz für ein Ziel bedeutet in Stunden des Kampfes. Aber er weiß auch, was es im Frieden ist. Reichtum eines Landes, unerschöpflicher Schatz der Kraft, des Wettens, der Menschen und des Materials. Hans Herbegen möchte die Geschichten seines Volkes lauschen, die Helden sind ihm gerade gut genug. Neue Aufgabe erhebt vor ihm. Wenn man dieses Vorland hier ... wenn man das ganze Ostland der Heimat mit einem jungen Reis bepflanzte? Wenn aus dem Nichts, dem Wertlosen ein Neues würde? Eine neue Stadt auf Scholle und Boden, die den da und dort verdorrten Kronen des Waldes zumächte ... Wenn es nicht nur Wald wäre, den die Heimat gewinnt, sondern die deutschen am Meer gegen Bauernschelle. Neuland ist es ja, was die jungen Städtene seines Volkes brauchen, sollen sie langsam, aber stetig werden und wachsen zu neuer Kraft.

Und der Gedanke im Herbegen springt auf und wandert über das Ostland und prüft und sucht ... hat die Augen inwendig, so wie die Grübelnden nach dem Grubenzufall durch das Trichterfeld der Front schwebten, sieht nicht recht und hört ... Das Glocke und Getöse ist in ihm, draußen geht es, als wenn die verhallt. —

Es ist tabendlich im großen Saal des Landgerichts. Der Richter hat aufgestanden und hält sein Urteil verlesen. Alle Augen sind auf den zerschossenen Mann im Rollstuhl gerichtet, den Hochverräter und Rätselführer, den das Urteil zu sechs Jahren Gefängnis setzert. Der Verteidiger hat gesprochen vorher, ein Bild von diesem Mann im Irrenhaus gezeichnet, den Lungenschuß geboren, Verdun gestreift und die Sonne zu Ehren schwiebete, dem Ebbild des deutschen Mannestums, was fremd in diesen Jahren durch Deutschland irrt und zur Ehre ruft ...

Der Verurteilte hat nicht teil an dieser Verhandlung, die wie Nebelgespenster des Waschaches ihn umzieht. Er sieht das Meer vor sich, da aus Ostland und Verderung jungen Menschen sich aufschwingt ... und er geht ohne ein Wort in den sechzigjährigen Kerker.

Hat Hans Herbegen das nicht alles schon einmal erlebt? Der Tag geht und ist endlos und ist mehr, die Hände aber sind zusammengefaltet zum Nichtstun. Das Leben ist nur zum Ertragen, nicht zum Verwirklichungen da. Nur die Front war so anders, so lebtag dem Ertragen in seltenen Stunden Freude und verlangte dann Tat und Mannen und Einsatz.

Jetzt aber bieder den Gittern ist der Tag endlos ...

Im Hirsel Ahnende Schweigen des Verurteilten, da nur einer Stunde Gang durch den Hof zwischen Mauern, die Weite aber das einsame Klappern des Offenthaltes Leben ist, Kommerat sich in Haus Herbegens Horn das Will des Ostlandes, das werden soll, denn es sich verschworen hat.

Es kommen Briefe. Da schreibt ein armer Kraftwagenführer, der jetzt benutzen geht, von zwei nächtlichen Wegstunden, da sie beleuchtet waren, und schickt ihm dem eigenen Hungergeld ein Päckchen. Mützen und unbekannte sind seine Helfer: „Kameraden, helfe auf ... jetzt sind wir alle wie du und alle wie du von Wegrad, wo du bei mir aufliegst. Deutschland erwache!"

Und ein Förster, der seine Stelle verlor und in der Großstadt sich durchhungert, schreibt vom Heimweh nach seinem Walde ... vom Heimweh der Front nach dem verratenen Deutschland.

Und auch er schickt aus seinem Nichts ... und auch sein Brief ist das „Deutschland erwache!"

Ihr Gut sind nur politische Gelungene. Im Gefängnis war Wannte einer Gefangenen. Und doch ist ein Bruder, der heimlich die Hand dem Gefangenen drückt.

Und einmal — wie ein jetzt Licht steht es in der Erinnerung — ist noch draußen ein Marschieren. Es war damals, als Diebstaven zum letzten Angriff durch dunkle Nacht vorstießen ... aber später, da die Zeit noch zu früh, die Gräben eines Volkes sich hammelten zum großen Marsch durch die im Novemder flammende Stadt.

Und dieses Marschieren von Tausenden kommt näher. Ein Lied singen sie, ein Lied, das die Gefangenen noch nie hörten, hart und trotzig, erschütternd in seiner Gewalt ... ein Lied das bald dann von Lungenkrank zur Seele reden wird.

Hans Herbegen hört es zum ersten Male, dieses Aufjodern und Sichwerfen. Und dann beginnt in seine Zelle den Ruf der Tausende: „Deutschland erwache!" Gegen Mitten über ein verirrtes Volk? Ja das Ostland erwache, das er ein Jahr lang von seiner Zuflachtstätte sah ... das ihn nicht mehr hielt und das ihn zwang zum letzten Opfergang?

Tage nur! Dann kommen die Befreiten und rufen den Gefangenen Nr. 210 zur Freiheit. Tage nur! Da heben draußen am Tor des Gefängnisses Hunderte von Menschen ... ein neues Kulturvolk ausgestalten dürfen, jetzt Kameraden im Arbeitslosenheer, aber Kraft im bronzegeschulterten Haar und eingefallenen Wangen, ein Mann in der viergeteilten Lederjoppe des Kraftfahrers ... und viele, die bronzet sind, mit der gelben Karte und doch stille Helden ihres Volkes.

Still vorüberziehen eine Rede halten, der zu den verlorenen Kronen des Waldrandes grüßt und vor Jahren aus „Pflichtgefühl" das Vaterland verteidigte?

Hans Herbegen wendet sich ab, geht mit den anderen ... Neuland! Wieder, den man vertrieb, geht wieder als Hüter durch den alten Forst. Am Waldrand steht die zerschossene Hütte, die neue Heimat bauen. Ein Kraftwagenführer führt tagaus tagein Lasten zum Waldrand, da Moor und Öde begrenzen. Nebenkommt, Kalk und Holzer haben sich weit zurückgezogen. Im Neuland arbeitet deutsche Jungmannschaft — so will Herbegen es stets erschauen —. Auf dem Moor wird neue Bauernschelle, und dem anderen machten wenige Kuturen, Pflanzen und Bruder.

Abends aber am Waldrand klingt vom Lager deutscher Jugend helles Singen. Die Flamme mit dem alten Kreuz der Deutschen weht. Wieder ist weiter im Land, Ehre und Treu. Hans Herbegen steht davon, sieht über das verwachene Ostland ... hört das Lied ... das herrliche Singen seines Volkes, weiß sich zu dem von Jungvolk gestellt ... von der Jugend der Front zur Jugend der neuen Front seiner Volks ...

Geschenke des Augenblicks.

Von Werner Fuchs-Hartmann.

Winzige sind ungewollte Wiegenkinder — sie haben einen kurzen Schlummer, die Verwiegerung des Begehrten ist ihre Krankheit, die Gewährung ihr Tod!

✦

Mitunter entgehen wir einer Gefahr nur dadurch, daß wir sie nicht erkennen!

✦

Der Frage unserer Ohnmacht ist uns oft widerwärtiger als ihr Urheber.

✦

Kapitulationsbereit ist an sich noch keine Tragik, oft der Irrtum darüber sicher zu Weiterungen, in die das Schicksal seine Knoten schlingt!

✦

In einer gefesselten Jugend wird niemals das Gefühl der Kampfbereitschaft fehlen. Eine neue Generation, die verkommt, ist krank. Ihre Friedensträgheit ist nicht Einsicht, sondern Schwäche!

✦

Auch das Glück hat vergiftete Pfeile: Freude, die tötet — Weisheit, die friedlos macht — und Leben, an dessen Sicherheit wir hangen müssen ...

✦

Warten auf das, was kommt, ist notwendiger, aber auch oft schwerer als der Kampf darum!

Verantwortlich für die Schriftleitung: J. Stöcker in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 25. Samstag/Sonntag, 30./31. Januar 1937

Verrat im Busch

Roman von Hans Heuer

Schluß. (Nachdruck verboten.)

Nur daß sie am Ende ihrer Kräfte waren, daß sie seit vier Tagen keinen Tropfen Wasser mehr hatten und der Durst ihren Körper unerträglich peinigte und marterte und Wahnsinnsangst durch ihre Adern peitschte.

Nur daß allmählich die Hoffnung verblaßte, jemals hier herauszukommen aus dieser Wüste.

Als das Wasser aus dem Behälter verbraucht war, hatte Sheld vorgeschlagen, das Flugzeug zurückzulassen und zu Fuß zu versuchen, irgendeine Hilfe zu finden. Die Aussicht war gering — aber an diese geringe Aussicht klammerte sich Jad Owen.

Und wenn es ihnen nur gelang, Wasser zu finden.

Nun lagen sie hier, nicht mehr fähig, noch einen Schritt zu tun. Sie hatten gemeint, meilenweit vom Flugzeug entfernt zu sein, und hatten es plötzlich wieder vor sich gesehen — waren die ganze Zeit über im Kreise herumgegangen und an ihren Ausgangspunkt zurückgekommen.

Jad Owen lag regungslos jetzt.

Aber in ihm arbeitete es. In ihm wühlten Erinnerungen, die er vergebens zu bannen versuchte, gegen die er sich mit letzter Kraft wehrte.

Sie krallten sich fest in ihm.

Das alles hatte er schon einmal erlebt.

Schon einmal war er so durch eine Wüste getaumelt, mit diesem Brennen in der Kehle — mit diesem Gefühl einer brennenden Lohe im Innern.

Und neben ihm war einer dahingewankt, den das Fieber gepackt hatte, der sich nur mit bewundernswerter Energie noch vorwärtsschleppte und dann doch zusammenbrach.

Und er ließ ihn liegen — er ging allein weiter — und fand Wasser und schürfte es — und — schlief ein.

Dachte: nicht an den andern in der Steppe — wollte nicht an ihn denken, redete das bohrende Gewissen tot, bis es schwieg.

Damals fand er Wasser — in der südafrikanischen Steppe gab es noch Wasser.

Aber hier — in der australischen Wüste gab es nur ausgetrocknete Creeks — gab es nur Sand — Sand — Sand.

Jad Owen wälzte sich stöhnend herum.

Sein Kopf glühte — seine Kehle schmerzte, als würde sie zerrissen von unbarmherzigen Fäusten. Sein Körper war ausgedörrt — alle Säfte, der letzte Blutstropfen — alles schien tot — vertrocknet zu sein unter dieser mörderischen Hitze.

Peter Kroll verfolgte ihn — wollte ihn niederschießen — wollte abrechnen mit ihm.

Es war nicht mehr nötig.

Das Schicksal selbst nahm ihm die Arbeit ab.

So etwas gab es also.

Es gab einen Ausgleich. Einem Menschen konnte man entfliehen — vor einem Menschen konnte man sich in Sicherheit bringen.

Aber das Stärkere blieb — das blieb an seiner Seite und wartete auf seine Stunde.

Auf diese Stunde.

„Sheld . . ."

Der Pilot rührte sich nicht.

Jad Owen strengte sich an, jedes Wort war eine Qual — aber es mußte gesprochen werden, es konnte nicht verkommen in der glühenden Kehle.

„Sheld — mit ging's schon einmal so — in Südafrika — ging mir's schon einmal so — da war auch einer dabei — den ich liegen ließ — —und jetzt . . ."

Die Stimme versank — war nicht mehr da.

Die große Stille — das verstummgeladene Schweigen der Wüste verschlang sie.

„Mir geschiehts recht . . .", dachte Jad Owen. „Ich — ich hätte — Peter Kroll nicht im Stich lassen dürfen."

Plötzlich hob Sheld den Kopf.

Aus dem Schweigen wuchs ein fernes Geräusch.

Seine Hände bohrten sich in den heißen Sand und drückten den Körper hoch.

„Owen — hören Sie — ein Flugzeug!"

Owen rührte sich nicht.

Sheld wälzte sich zu ihm hinüber, rüttelte ihn.

„Owen — ein Flugzeug — es kommt näher! Wir — sind gerettet!"

Sheld hatte das Gefühl, zu schreien — und es war doch nur ein heiseres Flüstern.

Aber jetzt bewegte sich Jad Owen. Er hatte das Geräusch gehört.

„Sie — reitet?" krächzte er. „Das — das gibt es nicht — wir sind — wir sind — verrückt."

Sheld fand auf einmal. Es war, als habe ihn das näherkommende Brummen mit neuer Kraft erfüllt. Er, der vor Stunden zusammengebrochen war und meinte, keinen Schritt mehr gehen zu können, ging plötzlich — wie ein Betrunkener ging er.

Da drüben — fünfzig Meter von ihnen entfernt stand vertrocknetes Stachelschweingras — gelb und leuchtend.

Sheld wankte hinüber.

Jad Owen sah ihm noch mit brennenden Augen.

Immer lauter wurde das Dröhnen — und jetzt . .

Jetzt tauchte weit hinten noch etwas auf . . .

Plötzlich ein Flugzeug.

Kam schnell näher — in vier-, in fünfhundert Meter Höhe brauste es heran. Flog rechts absetzig von ihnen dahin . . .

Im selben Augenblick flammte drüben, wo Sheld stand, eine rote Lohe auf — fraß sich mit wahnsinniger Geschwindigkeit in das Grasfeld hinein — bicker gelbbrauner Qualm mischte sich mit den Flammen.

Sheld stand und starrte auf das Flugzeug, das schon an ihnen vorbei war.

Aber da wendete es — kam zurück in großer Schleife — ging herunter.

Man hatte vom Flugzeug aus den Brand gesehen, der sich gierig ausdehnte und ebenso schnell, da es ihm an weiterer Nahrung fehlte, in sich zusammensank.

Das Flugzeug schwebte jetzt direkt über ihnen, war weit — bis auf hundert Meter schon heruntergegangen, hog wieder ab — war jetzt ganz nahe und setzte auf.

Sheld war wieder hinübergetaumelt zu Owen, schwenkte aber, bevor er ihn erreicht hatte, ab und rannte mit letzter, rüsselhafter Kraft auf die Reiter zu.

Ein Mann stieg aus — und noch einer in Pilotenkleidung — und dann eine Frau . . .

Die Frau riß sich los aus den Händen des einen Mannes und kam ihm entgegengelaufen — lief an ihm vobei auf Jack Owen zu, der sich nicht erheben konnte.

Der Pilot näherte sich ihm. Sheld erkannte ihn — es war Teak — ein Flugkamerad.

„Gib mir Wasser, Teak!"

Teak packte den Schwankenden und führte ihn zum Apparat.

Peter Kroll stand und sah hinüber zu der Stelle, an der Ellen Frank neben Jack Owen kniete. Sie hielt ihn fest, versuchte ihn aufzurichten. Es gelang ihr nicht.

Langsam schritt Peter Kroll auf die beiden zu. Seine Rechte lag in der Rocktasche und hielt den Griff des Brownings umklammert.

Jack Owen sah ihn näherkommen, sah das Gesicht des ehemaligen Gefährten — dies entschlossene Gesicht, in dem kein Fünkchen Gnade zu erkennen war.

Er wollte etwas sagen, wollte schreien — aber die schmerzende Kehle gab keinen Laut frei.

Nun war Peter Kroll heran.

Sah zu ihm herab — nur zu ihm — Ellen Franks Gesicht vermied sein Blick.

Peter Kroll hatte auf die Stunde gewartet — hatte sich unzählige Male vorgestellt, wie sie sein würde — hatte sich ausgemalt, wie er den Browning heben und kalten Blutes den Verräter niederschießen würde.

Seine Hand hielt den Revolver — aber sie blieb in der Tasche ruhen . . .

Das war so ganz anders, als er es sich gedacht hatte.

Da lag einer, dem die Kraft fehlte, allein aufzustehen — einer, dem Durstode nahe, mit ausgebranntem Körper — genau so, wie — wie er vor unendlich langer Zeit einmal lag — in der südwestafrikanischen Steppe . . .

„Warum schieße ich nicht, wie ich es mir vorgenommen habe?" ging es durch Peter Krolls Gehirn.

Sein Bild traf Ellens Gesicht. Angst schrie ihm daraus entgegen — kralle Angst, es könnte . . .

Peter Krolls Hand lief den Browning los und kam leer aus der Tasche.

Ein Gefühl der Bitterkeit stieg auf in ihm.

Es war also doch so . . .

Was sie ihm sagte, war Lüge — war nur diktiert von Angst um den da, den sie liebte, den sie mit ihrem Leibe deckte — vor seiner Kugel.

Nein, es hatte keinen Zweck.

Wenn der da ihm gegenübergestanden hätte — aufrecht, wie er — und wenn er sich gewehrt hätte — aber so . . .

Mochte er leben . . .

Peter Kroll wandte sich ab.

„Peter!"

Er blieb stehen und sah zurück.

„Keine Angst — ich tue deinem Geliebten nichts, Ellen!" sagte er.

Sie sprang auf. Stand vor ihm. Hielt ihn fest.

„Peter! Jack Owen ist nicht mein Geliebter — Jack Owen ist mein Bruder . . ."

Peter Kroll gab es einen Ruck.

„Dein Bruder?"

„Ja!"

Der Pilot des Flugzeuges kam mit einem Krug Wasser. Wollte an den beiden vorbei zu Jack Owen.

Peter Krolls Blick fiel auf den Krug.

Und wortlos nahm er ihn dem Piloten aus der Hand und ging zu Jack Owen, kniete neben ihm nieder und setzte ihm den Krug an den Mund.

In gierigen Schlucken trank Jack Owen. Und spürte im Rücken die Hand Peter Krolls, die ihn stützte.

Der Krug war leer.

„So — kannst du aufstehen?"

„Ich danke dir, Peter!" sagte Jack Owen und versuchte die Hand Peter Krolls zu fassen.

„Schon gut! Sieh auf — es hat sich erledigt — du brauchst nicht mehr nach Kanton . . ."

Peter — ich — ich werde es wieder gutmachen."

„Nicht nötig! Geh zum Flugzeug und steig ein! Aussprechen können wir uns in Sydney!"

Als Peter Kroll sich umwandte, sah er Ellen vor sich stehen. Tränen rannen über ihr Gesicht — aber um ihren Mund war ein Lächeln, das alle Angst, alle Qual auslöschte.

„Das hättest du mir früher sagen können, Ellen", sagte er und fand zum erstenmal auch wieder den Weg zu einem Lächeln.

„Ich — ich konnte es nicht, Peter — ich glaubte, ich könnte dich von dem Gedanken einer Abrechnung abbringen, ohne daß du erfuhrst, wer Jack ist . . ."

„Ich habe mir ihm abgerechnet! Anders zwar, als ich es mir dachte — aber es ist besser so!"

„Ich hab dich sehr lieb, Peter!" kam es leise von Ellen Franks Lippen — und es war wie eine Antwort auf das, was er eben sagte.

„Das ist auch ganz in Ordnung so!" lachte Peter Kroll und aus seinen Augen war alles Dunkle weggewischt. Hell und klar ruhten sie auf Ellen. „Ich hab's inzwischen schon eingesehen: Liebe ist ein besserer Wegweiser als Haß. Man fühlt sich glücklicher dabei — und darauf kommt's ja schließlich im Leben an, nicht wahr?"

Sie nickte.

Er legte den Arm um sie und schritt mit ihr dem Flugzeug zu, wo sie von den andern schon erwartet wurden.

Jack Owens Gesicht, entstellt noch von den zehn Tagen Kampf in der australischen Wüste, verriet leise Sorge, als sie sich ihm näherten.

Peter Kroll streckte ihm die Hand entgegen.

„Wir sind quitt, Jack! Das Leben beginnt von vorn — paß's besser an als bisher, dann wollen wir unter das, was war, einen Strich machen und nicht mehr daran denken!"

— Ende! —

Die Erfüllung.

Wir haben Nacht und Not gekannt,
In der wir hingekniet erbeten,
Und trugen dennoch in der Hand,
Die Fackel vorwärts mit dem Brand,
Für den wir heiß das Leben hetzten.

Es wurde jeder ein Gefäß. —
Im Feuer, das uns auserkoren,
Erglühten wir zum neuen Staat:
In unsern Herzen ist die Tat
Zu neuer Herrlichkeit geboren.

Hans-Jürgen Nierentz.

Der deutsche Reiter.

Von Prof. Lothar Schreyer.

Im Dom zu Bamberg reitet der deutsche Reiter. Steinern stehen Roß und Reiter hoch am Pfeiler des Chores. Der Reiter blickt in die Weite. Er wartet. Er forscht. Er fragt. Er gibt Antwort den Fragen, die aus der Weite rufen. Er gibt dem Forschen Ziel. Sein hohes Wesen ist die Antwort. Er herrscht. In adeliger Herrlichkeit reitet der Reiter über uns.

Der deutsche Reiter im Gotteshaus reitet über dem deutschen Volk. Er reitet dem Volk voran. Aber er ist herausgehoben über alles Volk. Hoch im Gotteshaus zeigt er sich seinem Volk.

Es war ein warmer Maiabend, sonnendurchglüht, als ich den Reiter sah. Durch die Paradespforte, die Adamspforte, trat ich in den Dom. Das graue Gewölbe nahm mich auf. Langsam ging ich an den Chorschranken vorbei, an dem Heiligen Michael und den Aposteln. Dann wandte sich die große feierliche ernste Halle. Schon dämmerte der Abend. Weit hinten brannten Kerzen an einem Altar. Wenig Menschen waren im Dom. Sie knieten am Fuß der Altäre. Sie beteten in den Bankreihen. Sie knieten betend auf dem nackten Stein. Kein Antlitz hob sich. Es war ein großes Schweigen. Aber der Dom ruhte nicht. Jeder Raum, jedes Gewölbe war belebt von den einsamen Betern. Ich sah Männer und Frauen, junge und alte. Sie schienen mir dunkel und trauernd in ihrer Einsamkeit in der weiten grauen Dämmerung. Ich bildte vorne an dem Pfeiler, an dem ich stand, und sah das Bild der Verkündigung. Ich sah meinen Blick weiter, dem Altar des St.-Georgen-Chores zu. Da sah ich mir gegenüber am Chor, hoch am Pfeiler, den Reiter. Eine leuchtende Wolke Sonnengold wallte um des Reiters Haupt und war herabgesenkt auf das Haupt des Rosses. Da schien es, als ob die Gebete, die ehrfürchtig und kostend im Raume wallten, alle aufleuchten im Glaubenslicht um des Reiters Haupt, und als schwebe die Glut der Liebe segnend mitten im Raum.

Hier weht der Atem der Sachsenkaiser. Als Otto der Große, der Ahnherr des Domgründers, die deutsche Heimat von den Ungarn befreit sah, indes die mächtigen Grafen seines Landes unter Konrad dem Roten, dem besten Kriegsführer der Zeit, gegen ihn fochten, da leuchtete wohl auch das Licht des Himmels über dem deutschen Reiter im Land. Und Konrad, der Widersacher, schaute sich vor dem Landesfeind aus mit dem Kaiser, entschied die gewaltige Schlacht auf dem Lechfeld zum Sieg und besiegelte seine Versöhnung mit dem Tod im Kampf. In dieser Stunde wurde das Reich wiedergeboren.

Hier weht der Atem des heiligen Kaisers Heinrich II., der diesen Dom gründete. Das ist der Geist der Zucht, der die Welt regiert.

Hier sind gereint die Sendung, die der Himmel an die Erde hat, und die Bestimmung, die das Erdenleben zum Himmel führt.

Hier weht der Geist der Sachsenkaiser und der Hohenstaufenkaiser. Hohenstaufenzeit ihst das Bild des Reiters, der in heiterer Herrlichkeit künftigen Geschlechtern verkündet, was das Reich bedeutet.

Hier weht aus unserer Zeit der Geist, der das Reich aus der Knechtschaft erlöst und rüstet für die Stunde, in der er gerufen wird.

Wir hörten den Reiter sehen im Dom. Und wir hörten die geheimnisvollen Worte in uns hören, die im Dome schwingend klingen.

An einem warmen schönen Maiabend schwebte die Lichtwolke von einem westlichen Fenster her in den Dom und ließ sich nieder auf dem Haupt des Reiters und verklärte Roß und Reiter.

Durch die Gnadenpforte ging ich aus dem Dom. Unten lag die graue Stadt, grau gleich dem grauen Gewölbe des Domes. Darüber aber schwebte der leuchtende Maiabendhimmel, ganz vom Gottlicht gefüllt.

Der deutsche Reiter reitet.

Hans Herdegen wird gesucht.

Erzählung von Gerhard von Gerberg.

Hans Herdegen wird gesucht! Auf den Hofbefehlsempfänger des Postamt Hofe: „Schlanker, hochgewachsener Mann in zerschlissenem Festanzug, blaß, Montagnig, Kriegsmedaille quer über der Brust! Hat in Bayern am Aufstand teilgenommen, verhaftig weiterer Freiheitsbestrafung, als Hochverräter gesucht. Nähere Auskunft! Polizei verlangen! Staatsanwaltschaft. 12. Dezember 1923" . . .

Der Mann in zerschlissenem Festanzug ließ seine Beschreibung. Ein harter Zug preßte sich um seine Lippen, und der Trotz hielt ihm Kallen in die Stirn. Er las die Zeitung lesen. Der Zug zuckte gleichmäßig, unverwandt hatte. Fast greifbar empfindet Hans Herdegen das im Rattern und Stoßen seines Abteils . . . und dann setzt er zur Tür, öffnet sie . . .

Drei Minuten später reich der Zug auf einer kleinen Station angehalten. Kriminalbeamte erschienen und durchsuchten Abteil um Abteil. Der Mann im zerschlissenen Festanzug ist verschwunden.

Ein Kalkfuhrwagen polterte nächtlich über die Landstraße. Am Bogel wischt ein einsamer Wanderer. Die Scheinwerfer zeichnen eine hohe Gestalt im alten, blaß verschlissenen Rock der Front: „Kamerad, kann ich mitfahren?" Das hat der Kraftwagenführer oft erlebt, auch damals, als er über Tschlien und Höllen, durch Feuergeben und Explosionen im steilen Gras der Front Munition fuhr. Nun suchen sie Schlacken . . . der fremde Wanderer und der am Steuer. Pferden knistern im Nachtschatten. Keiner weiß vom anderen; man sagte ebenbereinig wie damals an der Front. Was sie wird weiter ein abgelegenes Wort, das verbindet . . . Gemeine oder Verbum, Neuse-Chaussee oder Argonnerwald. Nahe und sich die Fremden, kennen sich seit langer Zeit, seit der großen Feuerprobe damals . . . und wissen doch nichts voneinander als das namenlose und doch so gewaltige Wort „Kamerad".

Irgendwo beigt der Wanderer ab; ingrimmig knagt ein Polizeipferden und der Kraftfahrer den spitzbärtigen Wagen: „Haben Sie einen Mann im zerschlissenen Festanzug gesehen, Kriegsmedaille über der Stirn?" Doch war dem Mann am Steuer fremd die Frage. Kameraden hab verschlossene Hand des kameradschaftlichen Verbandsgelöbnis: „Niemand gesehen, Herr Wachtmeister!" —

Die Hunde schlagen an. Unweich teilt der Förster aus dem Hause. Im großen Mondlicht steht ein Fremder vor ihm. Hochgewachsen, zerfetzt und zerrissen der graue Rock, dunkle Hartleppeln im Kies. Eine leblose Hand hat Hilfe. Eine Stimme bittet: „Geben Sie mir ein Stück Brot . . . Fragen Sie nicht . . . ich gehe weiter!"

Die Männer im Wald sind einsame Menschen. Einsamkeit macht verschlossen, aber auch hellhörig. Die Männer im Wald können hart sein wie die Stämme ihrer Eichen, aber sie verstehen auch, die Stimmen von Nöten und Bitten zu unterscheiden. Und der Förster hebt die Lampe, schaudert und ihm selbst fast unbewußt kommt die Frage: „Kommst du aus der Front, Kamerad?" Dabei sind schon fünf Jahre vergangen, seitdem man die deutsche Front geschlossen, sind fünf Jahre der Schmach und Feindschaft im Lande, trotz einer dem anderen nicht mehr.

Und wieder diese feste, zagliche Antwort: „Aus der alten Front . . . und von der neuen, da echte Kameraden sich schweren!"

„Kommen herein!"

Es ist heute Gedächtnis wie einst im großen Krieg. Ihr kann es nicht glauben, daß ein wenige Lichtjahr vor ihm ist, ein Heiger setzt auf dem Land haltert, irgendwo drüben Gefahr droht. Er läßt sich hell vorlichen und schaut sich seiner Verantwortlichkeit, als die Front im geschwellten Haar und der weißen Schürze ihm entgegnet . . . ohne zu fragen. Mit schweren Schritten kugelt der Hühnervund herum, legt den Kopf auf des Försters Knie, und sich unbewußt breicht er über das Gedenge des Tiers. Eine Stimme ist vor ihm, bewußt, als der Hauptmann sich auch er die Kompanie übernahm, da hatte auch er solch treuen Gefährten. Und dann kam die Sonne! Irgendwo in den Teichern verendete der Hund . . . irgendwo. —

Der Förster spricht nicht. Doch in seinen Beobachten sieht er das Verhalten des Hundes zu dem Eindringen. Und die Männer

Der Sonntag

Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Sonntag, 31. Januar 1937.

Die Orgel / von Diemar Moering.

Daß es nicht leicht für ihn werden würde, hatte Ludwig Berg gewußt, bevor er nach der Insel kam. Daß man es ihm aber so schwer machen würde, hatte er nicht geahnt.

Es war seine zweite Stellung. Wäre Ludwig Berg einer jener durchschnittlichen Schulmeister gewesen, die sich damit begnügen, ihren Zöglingen systematisch das nötige und vorgeschriebene Maß an Wissen einzutrichtern, sich aber im übrigen ihren persönlichen Neigungen zu widmen, so hätte er zufrieden sein können. Die Kinder auf der Insel waren hellen und offenen Geistes, wenn auch ein wenig schwerfällig im Denken und Auffassen, sodaß er, seiner eigenen Anlage nach äußerst beweglicher Natur, mit Geduld vorgehen mußte. Wenn der junge Lehrer aber trotzdem unter einer Enttäuschung litt, so lag das allein an der Höhe seiner Ansprüche, die er in der Erfüllung seines Amtes an sich selbst stellte.

Man hatte nicht verfehlt, ihn von vorgesetzter Stelle aus zu warnen, aber er hatte diese Mahnungen lachend in den Wind geschlagen. „Fischer?" sagte er zu dem alten Schulrat, der ihn wohlwollend auf die Schwierigkeiten hinwies, denen er als Fremder unter der eingeborenen Bevölkerung entgegenging, „Fischer?" Aber umso besser werden wir uns bald verstehen! Ist denn nicht auch jeder rechte Lehrer eine Art Fischer, ein Menschenfischer, der die Netze auslegen muß nach den Seelen der Kinder, ohne die ein wahres Leben nicht möglich ist?

Im Grunde genommen war man froh, einen Mann für diesen verlorenen Posten gefunden zu haben. Niemand riß sich um die Stellung auf dem oden und rauhen Eiland an der Küste des Nordmeeres, und tatsächlich war Ludwig Bergs Bewerbung die einzige, die vorlag.

Er lebte jetzt seit einem Jahre auf der Insel. Und er war ehrlich genug sich einzugestehen, daß er seit seiner Ankunft nicht um einen Schritt weiter gekommen war. Er hatte seine Netze vergeblich ausgeworfen, immer und immer von neuem.

Als Fremder war er gekommen und ein Fremder war er geblieben, den Kindern gegenüber, den Menschen und dem Meere. Was hatte er hier eigentlich gesucht? Warum eine Stellung aufgegeben, in der sich sein Amt umso vieles leichter erfüllen ließ als hier, wo er jeden Tag scheiterte? Aber gerade die Widerstände waren es, die den jungen Träumer reizten, gerade an ihnen drängte es ihn, sich zu bewähren und seine Begabung unter Beweis zu stellen.

Lehrer sein? Das hieß Vertrauen gewinnen vor allem? Vertrauen der Kinder, Vertrauen der Eltern, und schließlich auch Vertrauen der Landschaft, in der man lehrte. Der Weg aber zum Herzen der letzteren ging nur durch das der ersten. Und die Herzen blieben Ludwig Berg verschlossen.

Die Widerstände waren untergründiger Natur und schwer faßbar. Sie begannen bei den einfachsten Dingen. Als Binnenländer und aus dem Süden stammend, war der Lehrer zierlicher als die Einheimischen und fiel mit seiner Beweglichkeit und den dunklen Farben seiner Augen und seines Haares schon rein äußerlich unter den schwerfälligen, blonden und helläugigen Inselbewohnern auf. Er war nicht geschwätzig, aber von unterhaltsamer Natur, diese Leute aber gingen schweigsam durch den Tag wie die Fische, nach denen sie auf den Fang fuhren. Und obwohl er sich schnell an ihren platten Dialekt gewöhnt hatte und ihn gut sprach, kam er doch nie ganz hinter seine Feinheiten. Der junge Lehrer fühlte sich von allen Seiten zurückgestoßen.

Manchmal hatte er das unbestimmte Gefühl, als mache man sich im stillen über ihn lustig.

Er hatte im Unterricht Neuerungen einzuführen versucht, aber mit keiner war ihm der Erfolg geworden, den er sich von ihnen versprach. Bisher waren in der Gesangstunde nur geistliche Lieder für den Kirchenbesuch gelehrt worden. Berg unternahm es als erster, die Kinder auch mit dem Schatz an frohen Volks- und Wanderweisen vertraut zu machen, die in allen Gauen des Landes bekannt sind, und von denen man in der Abgeschlossenheit der Insel offenbar nichts wußte. Er rechnete dabei darauf, daß diese Lieder von den Kindern nun auch außerhalb der Schule gesungen würden, und daß sie auf diese Weise in den Mund der Bevölkerung kämen. Nichts davon geschah. Man sang scheinbar auf der Insel überhaupt nicht, und sein Bemühen, dem grauen schwermütigen Ton dieser Landschaft, der allein von dem ewig gleichmäßigen Rauschen des Meeres beherrscht wurde, buntere und anmutigere Farben zu verleihen, schlug völlig fehl.

Umso erstaunter war er, als er unbemerkt an einem Winterabend in einem Hause einige junge Leute beobachten konnte, die sangen. Man sang also doch! Es waren ihm unbekannte Lieder, ganz offenbar ebenfalls Volksweisen heiterer und trauriger Art, die aber nur hier von Mund zu Mund getragen wurden. Ihre ein wenig eintönige Melodie und ihre rauhe, hölzerne Sprache berührten den Lehrer eigentümlich. Sie waren wie altes Gold und klangen wie verschollene Texte aus ferner Vergangenheit.

Freudig erschrak er jedoch, als er an einem Tage des folgenden Sommers in den Dünen Christa Harms ein Lied singen hörte, das er die Kinder gelehrt hatte. Sie glaubte sich unbeobachtet und verstummte in offener Beschämung, als er sich aus dem Grase erhob und ihr fröhlich zunickte. Er wagte nicht, sie zu fragen, woher ihr das Lied überkommen sei, aber später fiel ihm ein, daß der jüngere Bruder Christas, Steffen Harms, es gewesen sein mußte, von dem sie die Weise hatte. Er war dem Mädchen im Herzen dankbar, hatte er doch seit diesem Tage das Gefühl, wenigstens einen Menschen auf der Insel zu besitzen, der ihm im stillen Freund war.

Er entnahm das auch aus mancherlei anderen Zeichen. So fiel ihm jetzt auf, daß dieser Steffen, ein sonst widerborstiger und verschlossener 12jähriger, sich ihm in der letzten Zeit mehr genähert hatte als andere Kinder, und daß er, wie es schien, sogar eine Art Bindung zu ihm suchte.

Steffen Harms war es dann später auch, der ihm als einziger und aus freiem Willen bei der Wiederherstellung der Kirchenorgel half.

An dieser Orgel erwies sich wieder einmal recht deutlich, in welch unhaltbarer Lage sich der Lehrer befand. Es war sein Amt, die Orgel zum Gottesdienst zu spielen und den Gesang der Gemeinde zu begleiten. Nun war es ihm gleich aufgefallen, daß das Instrument vernachlässigt war. Einige Register arbeiteten nicht mehr, die Bälge zogen schlecht Luft und in den Pfeifen zeigten sich Verstimmungen. Da Ludwig Berg ein Musikmarr war, der auch außerhalb der Kirchenstunden gern einmal die Orgel zu seiner eigenen Erbauung spielte, tat ihm die Barbarei an dem Instrument in seiner Seele weh, und so faßte er den Entschluß, der Sache abzuhelfen, sobald die Zeit reif dazu sei. Aber er stieß selbst hier auf Widerstände.

Er ließ sich in der Gemeindeversammlung, die der Pfarrer wegen der Sache einberufen hatte, zu unvorsichtigen Worten hinreißen. Was sie wohl zu einem Fischer sagen würden, der Boot und Netze verkommen ließe, wetterte er. Und was man von einer Gemeinde denken solle, die ihre Stimme zu Gott nicht in Ehren hielte?

Einer der blonden Hünen erhob sich und legte die Hand schwer auf des Lehrers Schulter: Von Booten und Netzen möge er nicht reden! Davon verstünde er nämlich nichts, und das ginge ihn auch nichts an. Die Orgel aber sei noch gut genug für sie, und so leicht wie er sich das denke, verdienten sie ihre Groschen nun nicht!

Dann werde ich sie eben selbst zu reparieren versuchen! Das könne er halten, wie er wolle. Das ginge nun sie wieder nichts an. Sie grinsten spöttisch.

Das geht dich nichts an und das geht uns nichts an.

Da lag es wieder klar zu Tage! Nichts hatte er erreicht, Narr, der er war! Sie pfiffen auf ihn.

Er stürzte sich mit schwerer Verzweiflung in diese Arbeit, hämmerte und bastelte, kroch in dem Pfeifenwerk herum und reinigte die Züge. Unvermittelt stellte Steffen Harms sich ein und half ihm in seiner schweigsamen Art. Ludwig Berg freute sich über den Jungen, aber er sagte es ihm nicht, denn er wußte, daß der Bursche dann sogleich fortgeblieben wäre.

Trotz aller Mühe, die sich der Lehrer machte, wäre das Erneuerungswerk beinahe an den Bälgen gescheitert. Sie mußten geflickt und genäht werden, ein Arbeit, für die weder Berg selbst noch Steffen Harms das nötige Geschick aufbrachten. Da ließ Steffen unter der Hand beiläufig vernehmen, seine Schwester Christa würde das gerne tun.

Man dankte es dem Lehrer keineswegs, als nach einigen Wochen im Herbst die Orgel endlich mit reinem Ton in dem Gewölbe der kleinen Kirche erklang. Man ging darüber hinweg, als merke man es nicht. War Ludwig Berg dergleichen auch schon gewöhnt, so schmerzte es ihn doch so, daß es in Zusammenhang mit der ganzen leidigen Angelegenheit den lange erwogenen Entschluß, seine Versetzung zu beantragen, mit einemmal zur Reife kommen ließ.

Gerade an diesem Sonntag begegnete er wieder Christa Harms. Er trat sie in den Dünen und nahm die Gelegenheit wahr, um ihr seinen Dank für die Hilfe zu sagen. Sie neigte verlegen die Stirn.

Er ging ein paar Schritte mit ihr, und da sie es geschehen ließ, faßte er den Mut, ihr einige Worte über seine Absichten zu sagen.

„Ich sehe wohl", sprach er, „daß ich hier nicht Fuß zu fassen vermag. Ich werde darum morgen aufs Festland hinüberfahren, um die nötigen Schritte einzuleiten. Ich bin fremd geblieben hier."

Sie sah ihn erschrocken an. Zum erstenmal traf ihr Blick ihn voll, und er stand erschüttert vor der ebenmäßigen Schönheit ihres Gesichts.

„Sie wollen fort?" fragte sie. Ihre Stimme zitterte.

Er war betroffen über ihren Ausdruck. Plötzlich aber ward er sich dessen bewußt, daß er ihr mehr als nur der Schulmeister im Dorf war. Und plötzlich erkannte er, daß er dieses Mädchen liebte.

Er erhaschte ihre Hand. Sie standen eine Sekunde lang Auge in Auge. Eine feine Röte glitt über ihre Stirn.

Jäh entzog sie sich ihm. „Nein, nicht! Bitte!" stammelte sie. Sie wandte sich um und schritt schnell davon.

Der Lehrer blickte ihr betroffen nach. Würde er denn diese Menschen begreifen lernen?

Die Luft verdickte sich vor ihm in der Kehle. Er schaute über die Dünen in das Marschenland, über die Häuser des Dorfes und über das Meer, das unter hängenden Wolken grau und eintönig gegen die Insel anrannte. Wie verhaßt war ihm das alles geworden! Er hatte schreien mögen vor Haß!

Er kam nicht dazu, aufs Festland zu fahren. In der Nacht erhob sich das Meer gegen die Insel. Der Sturm kam mit der Flut. Nicht einmal die erfahrensten Seefischer hatten ihn vorausgeahnt.

In diesen Tagen erlebte Ludwig Berg das Meer zum erstenmal in seiner ganzen Gewalt. Es entsetzte ihn.

Die Männer waren Tag und Nacht auf den Dünen, aber die Wachsamkeit half ihnen wenig. Am dritten Tage sprangen die Wogen über den Deich und fluteten ins Innere des Eilandes.

Man rettete sich auf den Kirchenhügel, die einzige höhere Erhebung auf der flachen Insel. Am Abend mußte man auch den Platz vor der Kirche räumen und sich hinter ihre Mauern zurückziehen. Es war eine Frage von Stunden, wie lange sie dem Ansturm standhalten würden.

Rettung war nicht möglich. Der junge Lehrer bewunderte die Ergebenheit mit der diese Menschen ihr Schicksal hinnahmen. Man hatte die Altarkerzen angezündet und saß in ihrem spärlichen Schein eng zusammengedrängt auf Bänken und Stufen.

Man schwieg. Jedes Wort wär in dem Brausen des Sturmes und dem Donnern der Wogen untergegangen. Man schwieg und wartete. Wartete . . .

Und es zeigte sich, daß auch in dieser Stunde noch Ludwig Berg ein Fremder bleiben mußte. Da war niemand, der den Arm um seine Schulter gelegt und ihm das Sterben durch die Gemeinschaft leichter gemacht hätte. Er stand allein unter ihnen!

Gescheitert! Als wolle noch die Natur ihm ein Symbol dieser Tatsache zeigen, so war dieses Unglück hereingebrochen.

Ludwig Berg erklomm langsam die Treppe zur Orgel. Er mußte spielen, um die Not seines Herzens zu betäuben. Er mußte mit Musik den Lärm und das Tosen der Brandung ersticken, die gegen die Mauern rannte.

Er zündete die Lichter, zog die Register und legte die Hände auf die Tasten. Da fiel ihm ein, daß er niemanden hatte, der ihm die Bälge trat. Er ließ stumpf die Arme sinken.

Eine Hand berührte leicht seine Schulter. Aufblickend erkannte er das lächelnde Antlitz von Christa Harms. Sie nickte ihm zu und sprang mit einem Satz auf die Bälge.

Der Lehrer griff in das Manual und mit einemmal züngelte die Flamme des Tons steil aus den Pfeifen. Die Mauern erbebten unter dem anspringenden Schrei der Melodie.

Der Lehrer wußte nicht, was er spielte. Er hatte den Kopf zurückgeworfen und verlor sich in Phantasien. Allmählich glitt die Melodie in eine Fuge hinüber.

Sein Gemüt wurde ruhig, fast heiter unter dem Brausen der Musik die mit dem Getöse der Elemente draußen rang und ihrem Drohen Trotz bot. Ludwig Berg blickte hinüber zu Christa, die wie tanzend über den Bälgen auf und niederschwebte. Da fanden seine Hände wie von selbst zu einem Choral.

Ein' feste Burg ist unser Gott!

Dröhnend rauschte es durch den Raum. Die Stimmen der Männer und Frauen fielen rauh ein. Fest und trotzig warf sich die Melodie gegen das Toben der Brandung, die die kleine Kirche umspülte.

Nun war Ludwig nicht mehr allein! Nun war er kein Fremder mehr unter ihnen, nun nahmen sie ihn auf in ihre Gemeinschaft! Ein unerhörter Jubel ergriff den Spielenden. Bewährt! sang sein Herz. Bewährt! Bewährt!

Er spielte weiter. Die Stimme zum Himmel erhoben, so ließ sich schon sterben! Wieder glitt die Melodie in eine Fuge und von neuem in einen Choral, in den die Fischer einstimmten. Christa, eines Engels zarter Schatten, trat schwebend die Bälge . . . .

Sie sangen die ganze Nacht. Als der Morgen graute, zeigte es sich, daß Sturm und Flut nachgelassen hatten. Langsam wichen die Wasser zurück. Sonne sprang aus zerfetztem Gewölk wie ein silberner Fisch. Die Kirche stand unversehrt.

Ludwig Berg hatte die Insel nicht verlassen. Er hatte sie sich erkämpft, und es war ihm schwer genug geworden. So schwer, daß er sie nicht hat aufgeben mögen. Sie hat ihn nicht unbeschenkt gelassen. Oder sind ein tapferes Weib und ein paar gesunde Buben nichts?

Wenn aber heute unter den Fischern an der Nordküste die Rede auf den Lehrer kommt, so sagen die Leute von der Insel nicht wie früher: „Schiet!" und spucken verächtlich aus. Sondern sie machen ein geheimnisvolles Gesicht und verkünden dem Uneingeweihten mit bedeutsamem Stolz: „Uns Schoolmeester? Dat 's 'n bannigen Keerl! De kann all Storm und Water beswören un dat alleen mit sin oll Pipenorgel!"

Und wenn Ludwig auch ganz genau weiß, daß er durchaus nichts kann, sondern daß allein das Schicksal damals dem ringenden Menschen gnädig gewesen ist, so läßt er die Leute doch ruhig lächelnd so reden. Denn ein bißchen Respekt vor seinem Wollen und Können — das hat er ja nun inzwischen begriffen — kann unter diesen eigensinnigen Rauhbeinen durchaus nichts schaden.

Die Welt der Frau.

Ein kleines Dirndl kommt ins Holzknechthaus.

Von Emmy Gruhner.

Kleine Ausflüge durften die Mädels auch allein machen. Immer hatte der Baron nicht Zeit für sie, auf die „Pirsch" konnte er doch nicht verzichten. Auf diesen Skitouren wurden die Mädchen den Holzknechten vertraute Gestalten.

Sie waren wieder einmal bei einer Gruppe von Waldarbeitern gelandet. Ein frohes Grüßen, schon kannten sie sie alle mit Namen, und in den Joppentaschen der Mädchen gab es Tabakpäckchen und Tüten mit Tee, Schnaps aber kriegten die Leute von ihnen keinen, darauf bestand Heide.

„Was hat denn heute der Kreitter?" erkundigte sie sich jetzt und schaute zu einem Holzknecht hin, dessen Stirn in schweren Falten lag, während er seine Axt wie in verbissenem Zorn handhabte. Der junge Mensch war sonst doch einer der Lustigsten, jodelte und sang, daß der Wald hallte.

„Ah — dem ischt heut letz (übel)", sagte ein älterer Holzknecht, „wegen sein' Weib. Sie liegt in den Wehen, und er fürcht', sie ischt alloan. Er hat der Wehmutter wohl Poscht g'schickt, hat aber nit warten können, ob's a g'wiß kummen ischt". „Aber da hätte er doch bei ihr bleiben sollen", entrüstete sich Heide, „die arme Frau!" „Freili. Aber a wieder nit", meinte der Kaunzen Sepp bedächtig. „Der Förschter hätt eahm woll freigeb'n, aber er braucht sein' Taglohn, der Kreitter. Ischt über oan Jahr arbeitslos g'wesen, bis er unterkummen ischt, und traut si' koan Stund nit bei der Arbeit z'fehln." „Wo wohnt er, ist es sehr weit?" fragte Heide.

Wirklich ein Flugzeug. Kann schnell näher — in vier, in fünfhundert Meter — Wenn der da ihm gegenübergestanden hätte — auf recht, wie er — und wenn er sich gewehrt hätte —

Die Erfüllung.

Wir dürfen den Reiter leben im Dom. Und wir dürfen die geheimnisvollen Worte in uns hören, die im

„Auf die Brettln a kloans Stündle." „Beschreiben Sie mir genau, wo er wohnt", sagte Heide entschlossen. „Wir fahren rasch hin und bringen dem Kreitter Nachricht. „Da tätert oans'n Kreittter a große Gnatheit an", nickte der Holzknecht zufrieden.

„Komm rasch, Maria", lud Heide ihre Freundin ein. Maria war bisher ziemlich verständnislos dabei gestanden, folgte jetzt zögernd. Als sie schon ein Stück Talfahrt hinter sich hatten, stoppte sie und fragte: „Heide, was willst du eigentlich dort?" „Aber, Maria, hast du denn nicht zugehört? Schaun, wie's der armen Frau geht, und dann dem Kreitter Botschaft bringen. Was schaust du denn so? Hast du am Ende nicht erfaßt, daß die Frau vom Kreitter ein Kindchen bekommt?" „Ja — aber — weißt du, ich sollte mich um solche Dinge nicht kümmern, meine Erzieherinnen sagten immer, das schicke sich nicht". Das war nun wohl ein arger Rückfall, und Heide nahm es mit entsprechender Entrüstung auf.

„Was der liebe Gott eingerichtet hat, ist in Ordnung, verlaß dich darauf, Maria, jetzt bist du wieder einmal so — na, ich sag's schon nicht. Aber solch ein dummes Wort, es schickt sich nicht für das Geheimnis der Menschwerdung! Für das Gotteswunder, daß ein Mensch dem anderen Leben von seinem Leben gibt, daß er ist wie ein Baum, der Früchte trägt. Schwer ist's, grausam oft, was solch eine Mutter leiden muß!"

„Sei nicht böse, Heide", bat Maria verschüchtert, „denke doch, es ist wieder etwas so Neues für mich. Ich weiß natürlich, wie der Mensch zur Welt kommt, aber es war auch so weit weg wie alles früher. Weißt du, ich habe auch noch nie ein neugeborenes Kind gesehen." „Freilich, nickte Heide", wie immer schnell versöhnt, „ich vergesse eben manchmal, wie sie dich eingeschachtelt haben, kleine Maria."

Blaß und mit Angst in den Augen kam Maria bei der armseligen Hütte an, daß Heide Mitleid fühlte. Nein, noch hatte das zarte, weltfremde Geschöpf nicht die Kraft zum vollen Blick in die Wirklichkeit. Wenn da drinnen noch eine Mutter rang, dann durfte Maria sich nicht nähern. „Wart' ein bißchen abseits", ordnete Heide an, „ich frage drinnen, wie es steht." Leise pochte sie ans Haustor, bange lauschend. So tapfer und überlegen, wie sie sich zeigte, war sie selbst noch nicht. Denn auch sie war dem Wunder und der Not der Mutterschaft noch nie so nahe gewesen.

Schritte nahten, das Tor tat sich auf, eine Frau erschien, hinter ihr eine zweite und eine dritte. Gott sei Dank, allein und verlassen lag die junge Frau nun doch nicht. Ratlos staunende Blicke hefteten sich auf Heide, aber die sagte gleich, was sie wollte, rücksichtsvoll flüsternd. „Ich weiß, daß die Frau Kreitter — ich komme nur rasch fragen, wie es steht, ob sie Beistand hat, ihr Mann ist sehr in Sorge." Da nickten die Frauen verständnisvoll und flüsterten alle drei eifrig zurück.

„Ischt alles guat." „Die Wehmuatter ischt auf ihr'n Poschten". „Und's Kindle ischt scho' da!" „Gott sei Dank", sagte Heide inbrünstig. „Und wie geht es der Mutter?" „Guat geht's ihr soweit — 's ischt nit goar so hart g'wesen." Wieder berichteten sie alle drei zu gleicher Zeit, und die Älteste sagte bedauernd: „Nur ischt's halt koan Büble, lei a Dirndl." „Dann will ich aber schnell zurück, dem Vater Nachricht bringen", sagte Heide.

Das litt nun die Wehmutter nicht, die gerade auch von Neugier getrieben aus der Schlafkammer kam. Behäbig, freundlich, dick und rotbäckig, wie sich's für eine ihres Amtes gehört. Denn sie soll etwas Tröstendes an sich haben, solch eine Helferin in hatter Not, muß mütterlich sein." „Das Fräulein vom Gschloß!" O jo, sie kannten Heide alle vom Sehen. Jetzt mußte sie aber doch der jungen Mutter die Ehre antun und's Kindle anschauen.

Heide zögerte: „Ich möchte nicht stören, und meine Freundin wartet auf mich." Sie ließen aber nicht locker, nur auf einen Augenblick sollten sie hereinkommen, alle zwei.

So winkte Heide Maria heran, und sie schnallten schnell ihre Schneeschuhe ab und lehnten sie an die Hauswand. Dann guckten sie das winzige Bündelchen Mensch an, das kaum zu sehen war, so eingebündelt war es in Kissen und Decken.

Maria blieb so verschüchtert und wortlos still, daß Heide keine Ahnung hatte, wie dies alles auf sie wirkte. Bang wanderte der Blick der schönen, blauen Augen zwischen dem Bündel, aus dem das rotfaltige Kahlköpfchen herausſah, und der halboffenen Kammertür, hinter der sich das Wunder vollzogen hatte, hin und her, als könne das junge Mädchen nicht alles recht erfassen. Auch auf dem Wege schwieg Maria, und Heide ließ sie, sie kannte nun schon Marias Art. Sie brauchte immer Zeit, etwas zu verarbeiten. Auch als sie wieder im Holzschlag ankamen, blieb Maria stumm, beobachtete nur sichtlich gespannt und erwartungsvoll den jungen Vater.

Der konnte es gar nicht recht begreifen, was Heide wollte, als sie ihm lachend die Hand entgegenstreckte.

„Meinen Glückwunsch, Vater Kreitter." Er zog die Hand zurück in abergläubischer Abwehr.

„Es ist doch schon gut ausgegangen!" Heides helle Stimme jubelte es ihm entgegen. „Ihr seid Vater, Kreitter, von einem lieben, gesunden, winzig kleinen Dirndle, und der Mutter geht's auch gut."

Es würgte ihn, es tüttelte ihn, er umkrampfte seine Axt, und dann half er sich gegen das aufsteigende Schluchzen und stieß es in einem Juchzer von sich. Heide aber zerquetschte er fast die Finger, und gleichzeitig schlug der Sepp ihr von rückwärts auf die Schulter, daß sie beinahe einknickte.

„Dös ischt a Mordsdirndl, was, Kreitter? Dö hat di aber guat derlöst."

Wir entnahmen diesen Abschnitt einem neuen Herder-Buch „Das verschenkte Jahr".

Weiß liegen rings die Lande ...

Weiß liegen rings die Lande.
Ich nähe Stich um Stich
an einem Kinderkleidchen
und sinne so für mich.

Und endlich nick' ich lächelnd
der weißen Erde zu:
Wir haben eine Sorge,
zwei Mütter, ich und du.

Auch du bereitest treulich
in aller Heimlichkeit
für deine Blumenkinder
manch zartes buntes Kleid.

Wir sind am gleichen Werke,
zwei Mütter, du und ich —
und lächelnd näh' ich weiter
am Kleidchen, Stich um Stich.

Olga Stückrath-Stawitz.

Küche und Haus

Vorschläge für das kalte Abendbrot.

Will man ein paar Freunde zum Abendbrot einladen, so ist es am bequemsten, sie mit kalten Gerichten zu bewirten. Es kann daher vorher alles auf den Tisch gestellt werden, und die Hausfrau kann sich mit Ruhe ihren Gästen widmen. Es gibt ja eine reiche Auswahl an kalten Speisen, so daß auch ein derartiges Abendbrot durchaus reizvoll sein kann.

Sehr beliebt sind alle Salate und Ähnliches, die mit Mayonnaise angerichtet werden. Wenn einem echte Mayonnaise zu teuer ist, so kann man sehr gut die sogen. falsche Mayonnaise bereiten, die ein recht guter Ersatz ist.

Falsche Mayonnaise. Man schwitzt 2 Eßlöffel Mehl in 2 Eßlöffeln Butter, gibt ½ Teelöffel Moltrich hinzu, ½ Teelöffel Zucker, ein klein wenig Pfeffer und 2 Tassen Fleischbrühe, die man, wenn man keine hat, aus einem Brühwürfel oder etwas Fleischextrakt bereitet. Die Soße muß dicklich sein. Dann nimmt man sie vom Feuer und quirlt sie, bis sie etwas abgekühlt ist. Danach rührt man nacheinander zwei gequirlte Eigelb hinein und setzt unter ständigem Rühren 1½ Eßlöffel Essig und ⅛ Liter Speiseöl zu. Die Soße muß dann noch gut abgeschmeckt werden, vielleicht noch etwas Salz oder Zucker wird fehlen. Mit dieser Soße kann man alle möglichen feinen Schüsseln herstellen.

Italienischer Salat. Man schneidet gekochten und rohen Schinken, Wurstreste, Bratenreste und dergleichen in feine Streifen, nimmt die gleiche Menge rohe Äpfel, geschält und vom Kernhaus befreit, die man ebenfalls in feine Streifen schneidet, ferner die gleiche Menge feingeschnittene saure Gurken. Auch eingemachte rote Rüben und dergleichen können verwendet werden. Dies alles wird gut gemischt und mit der falschen Mayonnaise übergossen.

Gemüsesalat. Verschiedene Gemüse werden weich gekocht, zum Beispiel Blumenkohl, Rosenkohl, Mohrrüben und dergleichen und dann in Streifen oder Stücke geschnitten. Man tut gern auch noch Erbsen aus Büchsen hinzu. Die Gemüse gut abtropfen lassen und sie dann mit der falschen Mayonnaise überziehen.

Fischmayonnaise. Guter, fester Kabeljau (man kann sehr gut Kabeljaufilet nehmen) wird in kräftigem Salzwasser gargekocht. Darauf läßt man ihn abtropfen und erkalten und zerlegt ihn nun in kleinere Stücke. Man kocht außerdem aus 125 Gramm gehacktem Rind- und Schweinefleisch (gemischt) kleine Fleischklößchen. Man muß zu diesem Zweck das Hackfleisch mit einer geriebenen Zwiebel, etwas Semmelmehl, Salz, Pfeffer und einem ganzen Ei mischen. Darauf formt man aus der Masse kleine Klößchen, die man in Mehl wälzt und in kräftigem Salzwasser ein paar Minuten kochen läßt. Sie müssen dann ebenfalls abtropfen. Dann mischt man sie mit den Fischstückchen und bezieht das ganze mit der falschen Mayonnaise. Man garniert die Schüssel mit hartgekochten Eierscheiben. Hat man die Möglichkeit, Krabben zu bekommen (es können Nordseekrabben sein), so eignen sich diese zur Verzierung besonders gut.

Heringssalat. Gute Salzheringe werden gewässert, darauf enthäutet, gereinigt und von den Gräten befreit. Man schneidet sie danach in ziemlich kleine Würfel. Würfelig geschnitten wird dann auch die gleiche Menge eingemachter roter Rüben, saurer Gurken, gekochter Kartoffeln und roher Äpfel. Man fügt 2 Teelöffel feingewiegte Zwiebeln hinzu und gibt noch etwas Pfeffer zu dem Gemisch. Alles wird gut vermengt. Darauf rührt man eine Soße aus 2½ Eßlöffel Speiseöl, 1 Eßlöffel Weinessig, ¼ Teelöffel Mostrich, ¼ Teelöffel Zucker, ¼ Teelöffel Salz und ¼ Teelöffel Pfeffer. Diese Soße muß gut gequirlt werden und wird dann mit den Zutaten gemischt. Der Salat muß mindestens einige Stunden vor dem Gebrauch zubereitet werden, es schadet aber auch nicht, wenn man ihn schon am Tage vorher anrichtet. Man legt ihn hergartig auf eine Schüssel und garniert ihn mit hartgekochten Eierscheiben, mit Gurkenstreifen und ähnlichem.

Eine Hauptsache bei solchen kalten Abendbroten ist, daß die Gerichte nett und appetitlich angerichtet werden. Dabei sind Kopfsalat und Tomaten gute Helfer.

Sauerkraut ist immer beliebt!

Sauerkraut kann in sehr vielfältiger Form auf den Tisch kommen. Es ist zunächst auch im „Urzustand", nämlich roh genießbar und eignet sich in dieser Form und möglichst regelmäßig genossen, besonders gut zur Regulierung des Stoffwechsels.

Sauerkraut ist nicht immer gleich sauer. Wer besonders starke Säure nicht verträgt oder nicht schätzt, kann das Kraut, ehe es gekocht wird, einmal mit wenig Wasser übergießen, flüchtig ausdrücken und die scharfe Säure abgießen. — Wichtig ist bei der Zubereitung, daß das Kraut saftig, aber nicht flüssig ist! In einem genügend großen Topf wird zunächst Wasser mit Fett zum Kochen gebracht. Dann tut man das aufgelockerte Sauerkraut hinein und gibt nach Belieben Apfelstückchen, Zwiebel, etwas Zucker, vielleicht auch etwas Salz dazu. Das Kraut wird weich und kurz eingekocht. Je nach Geschmack, kann man mit etwas Kümmel oder Wacholderbeeren würzen. Die Zutaten müssen gut mit durchkochen. Eine geriebene rohe Kartoffel macht das Kraut bindig, doch kann man auch mit Wasser angerührtes oder herübergestäubtes Mehl dazu verwenden.

Sauerkraut-Schnellgericht. Gekochte Kartoffeln werden in Scheiben geschnitten und mit Blut-, Leberwurst- oder anderen Fleischresten und übriggebliebenem Sauerkraut vermischt. In der Pfanne wird alles mit Butter gut durchgedünstet. Das Gericht recht heiß servieren und mit Scheiben saurer Gurke umlegen.

Sauerkraut mit weißen Bohnen. Auf 1½ Pfund Sauerkraut rechnet man 125 Gramm weiße Bohnen, die vorher abgekocht werden. Man setzt sie mit dem Sauerkraut zusammen auf — die üblichen Bindemittel können fortbleiben — und kocht das Ganze zu einem sämigen, sehr wohlschmeckenden und besonders nahrhaften Gericht.

Praktische Winke für die Behandlung der Milch.

In vielen Haushaltungen wird die Milch täglich ins Haus gebracht. Wird sie dagegen vom Milchhändler geholt, so sollte dies stets in einem trockenen, geschlossenen Topf geschehen, damit nicht schon auf dem Wege Bakterien oder Fliegen zu der Milch Zutritt haben und diese dadurch verdorben wird.

Das Abkochen der Milch soll stets in dem gleichen Topf erfolgen, der möglichst keinen anderen Zwecken dienen soll. Der Topf wird, ehe man die Milch darin aufkocht, mit kaltem Wasser ausgespült, wodurch ein Ansetzen und Anbrennen der Milch vermieden wird.

An kalten Tagen und an einem kalten Ort aufbewahrt, hält sich die Milch auch in rohem Zustande bis zum Abend. Bei milder Temperatur sollte man sie unbedingt schon morgens aufkochen. Im Sommer schützt man Milch vor dem Sauerwerden durch Zusetzen von 15 Tropfen Ätz-Ammoniak (auf 1 Liter Milch), das sich beim Aufkochen wieder verflüchtigt.

Für sauer gewordene rohe Milch gibt es zwei Möglichkeiten der Verwendung. Man kann sie zu Dickmilch aufsetzen, die, leicht mit Zucker bestreut, außerordentlich gesund ist. Oder man bereitet Quark daraus, was höchst einfach ist. Sobald sich auf der Milch oben der dicke Rahm gebildet hat, wird dieser leicht abgenommen und in einem Tassenkopf aufbewahrt. Dann läßt man die übrige Dickmilch durch ein Sieb und ein darein gelegtes Mull-Tuch ablaufen. In dem untergestellten Topf sammelt sich die sog. „Molke", die ein erfrischendes und außerordentlich gesundes Getränk ist. Der Quark wird in eine Schüssel getan, der abgenommene Rahm wieder dazugegeben, beides gut vermischt, mit etwas Wasser oder frischer Milch verdünnt und mit Salz und wenig Zucker abgeschmeckt. Quark schmeckt am besten frisch. Doch kann man ihn zwischen zwei Tellern oder in einer zugedeckten Schüssel auch ein bis zwei Tage aufbewahren.

Bei angebrochener Dosenmilch muß darauf geachtet werden, daß das Luft- und Ausgußloch offen bleiben. Am besten ist es, wenn möglichst die ganze Dosenmilch sofort in eine Porzellankanne umgefüllt wird.

Hochzeit

Brautjungfernkleid, an dem die Puffärmel mit Samtband abgebunden sind. Illustr.-Schnitt K 7349

Brautkleid aus glänzender Kunstseide mit graziösen Raffungen. Illustr.-Schnitt K 7326

Sich schön machen für diesen schönsten Tag ist der Hauptperson, der glückstrahlenden Braut, ebenso wichtig wie allen lieben Gästen. Ein Brautkleid ist etwas Einmaliges. Es darf und soll anders sein, als die Ballkleider, in denen die Gäste im Brautzug schreiten. Darum trägt, wer zu einer Hochzeitsfeier eingeladen ist, schöne farbige Seide, schimmernden weichen Samt oder farbigen Spitzenstoff, aber möglichst kein weißes Kleid, denn das ist an diesem Tage ein Vorrecht der Braut. Den Brautführerinnen sind Kleider in der neuen hochgeführten Empirelinie zugedacht. Mit ihrer betonten Brust, dem breiten Dekolleté und den bauschigen Ärmeln wirken diese Kleider am besten auf jugendlich schlanken Gestalten. Ganz neue, leuchtende Farben von satter Tiefe, Blau, Grün, Rot, Kupfer und ein köstliches Lila stehen vor allem zur Wahl. Dann wieder gibt es die sehr dezent gehaltenen Gesellschaftskleider mit kleiner Pelzverbrämung, wie sie von Brautmüttern gern gewählt werden. Die jüngste Jugend aber kommt als blumenstreuendes Pärchen in reizenden Stilanzügen, als sei sie soeben einem alten Bild entstiegen. Wer als Bub zum kleinen Hochzeitspagen ernannt ist, zieht mit Stolz einen langen Samtanzug an und bindet eine breite königsblaue Schärpe dazu um. Und wer als Mädelchen der kleine Hochzeitsgast sein darf, tut es am liebsten nicht unter einem langen Stilkleid, selbst wenn man vorsichtig darin gehen muß und nicht so unbekümmert herumspringen kann, wie man es sonst gewohnt ist.

Stoffe aus Wolle, Seide und Samt.
Ullstein-Schnitte, modisches Beiwerk, schöne Knöpfe, Brautkränze und Brautschleier, alles finden Sie in reicher Auswahl in unseren Spezial-Abteilungen.

KRÜGER & BRANDT
BERLIN-CHARLOTTENBURG, KANTSTRASSE 10-11
vorm. S. Blumenthal & Co.

Haus, Hof und Garten.

Der Kleingarten im Februar.

Unsere Obstbäume. Der Baumschnitt muß noch in diesem Monat beendet werden. Bedürfen ältere Bäume der Verjüngung, so geschehe das jetzt noch. Vielfach beobachtet man eine Vernachlässigung der Sauerkirschen- und Pflaumenbäume. Wenn beide Obstarten auch anspruchslos sind, so danken sie doch jede ihnen zuteil gewordene Pflege. Im Ertrag stehende Bäume bedürfen der Düngung. Alle Düngemittel sind stets nur flach einzuarbeiten. Wo etwa die Baumscheiben während des Winters nicht offen (im Umbruch) gelegen haben, müssen sie noch gegraben werden, bei welcher Gelegenheit Kalk und Phosphorsäure zu geben sind. Eine Kalkgabe genügt alle 3—4 Jahre.

Auf dem Lande und auch im Siedlergarten bestehen oft richtige „Grasgärten", in denen Obstbäume gepflanzt sind. Junge Obstbäume müssen aber in diesem Zustande besondere Not leiden. Die meist recht festen Rasennarben sind daher zu beseitigen. Das wenige Gras, das dabei verloren geht, findet besseren Ausgleich durch größere Obsternten. Auch im Hinblick auf allerlei Schädlinge, die im Boden leben und überwintern, ist die Bodenbearbeitung dringend vonnöten.

Beim Graben in der Nähe des Stammes müssen Wurzelbeschädigungen vermieden werden, da an solchen Stellen sich Bodentriebe entwickeln, die nur überflüssige Zehrer sind. Für Pflaumen und Zwetschen trifft das vornehmlich zu. Ein oberflächliches Wegschneiden hätte keinen Zweck. Die Triebe müssen an der Auswuchsstelle sorgfältig entfernt werden, am besten mit scharfem Messer, nachdem die Erde entfernt ist. Bei dieser Arbeit bietet sich die beste Gelegenheit, etwa vorhandene Blutlausnester gründlich zu zerstören.

Oft bringt der Februar so mildes Wetter, daß ohne weiteres Pflanzungen erfolgen können. Diese Tage nehme man wahr; sie bedeuten einen Vorsprung.

Wo mit dem Raum gespart werden muß, nimmt man kleine Baumformen und Sorten, die keinen starken Trieb haben. Die richtige Unterlage ist hier die Hauptsache.

Alle abgetragenen Himbeer-Ruten sind dicht am Erdboden zu entfernen, auch alles schwache Triebwerk. Von den starken einjährigen Ruten genügen je Pflanze 4—6 Stück. Bei den Stachel- und Johannisbeeren gewähne man sich an, die notwendigen pfleglichen Maßnahmen nach der Ernte (zum mindesten im Herbst) vorzunehmen. — Die Obstlagerräume sind öfters zu prüfen, um Fäulnisverluste zu verhüten. — Im Obstgarten müssen die Meisen als fleißige Helfer im Schädlingskampf heimisch sein. Also jetzt Nistkästen aufhängen!

Der Gemüsegarten. Auf sandigem Boden, wenn er offen und abgetrocknet ist, können schon früher Möhren, Salat, Zwiebeln, Puffbohnen, Spinat und Schwarzwurzeln gesät werden, und zwar am besten in Reihen, um später durch Hacken besser lockern zu können.

Die im Januar zum Vorkeimen in Kästen gelegten Frühkartoffeln stelle man hell, damit sich die Keime recht kurz und kräftig entwickeln. Schnittlauchstauden pflanze man in Töpfe und stelle sie ins Fenster zum Antreiben.

Ziergarten. Gehölzpflanzungen werden vorgenommen und Gehölze ausgeputzt. Wo Blumenbeete neu angelegt werden, wird die Erde ausgehoben und guter Boden hineingebracht. Heckenschnitt und Heckenpflanzungen werden ausgeführt und vorzeitig erscheinende Blumenzwiebeln gegen Frost geschützt. Die Blumen im Keller werden durchgesehen, nach Bedarf gegossen und alle verwesenden Teile entfernt. Namentlich Canna- und Dahlienknollen sind sorgsam durchzusehen.

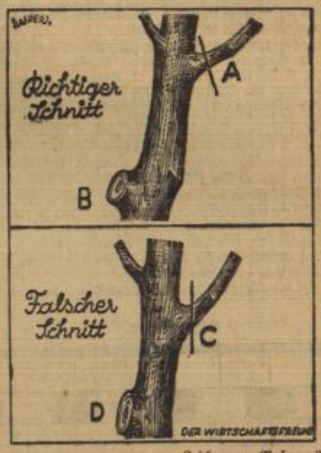
Gartenbauinspektor G. K.

Wie werden größere Aeste abgesägt?

Das Absägen größerer Äste kann aus verschiedenen Gründen nötig werden, wie Astbruch durch Unwetter, Schneelast, zu starken Fruchtbehang oder beim Auslichten zu dichter Kronen und vor allem beim Köpfen der Krone zwecks Umveredelung. Dieses Köpfen muß mit größter Vorsicht geschehen, da es nicht selten vorkommt, daß ganze Rindenstreifen oft bis in den Stamm hinein mit abgerissen werden, besonders wenn der Baum im Saft steht. Solche Verletzungen vermeidet man am besten durch stückweises Absägen der betreffenden Äste, und zwar so, daß jeder Ast (ohne Ausnahme) dort, wo der Schnitt erfolgt, erst von unten angesägt wird. Ein so behandelter Ast wird niemals „schlitzen". Hat man den Ast auf diese Weise genügend entlastet, dann geht man an den Hauptschnitt heran. Man sägt wiederum erst von unten an, dann ringsherum bis ins Holz greifend und nun erst folgt der durchgehende Sägeschnitt.

Folgendes ist bei dieser Arbeit noch zu beachten:

Die Wunde soll nie größer als unbedingt nötig sein, weil sie dann um so schwerer verheilt. Stumpfen dürfen niemals stehen bleiben; sie trocknen sonst nach und nach ein und fassen auch das gesunde Kernholz des Stammes an. Die Schnittfläche muß immer glatt am Stamm enden, wobei unten eine kleine Verdickung der Auswuchsstelle des betreffenden Astes



Zeichnung: Kasper M.

stehen bleibt. Wird diese Verdickung mit entfernt, so verzögert sich das Überwallen der Schnittfläche. Waagerecht liegende Wundstellen sind wegen des Eindringens von Feuchtigkeit, die Fäulnis hervorruft, möglichst zu vermeiden.

Ein gewissenhafter Baumpfleger wird es zum Schlusse nicht unterlassen, alle größeren Schnittflächen mit entsäuertem Baumteer oder kaltflüssigem Baumwachs zu verstreichen. Diese kleine Ausgabe macht sich immer bezahlt.

Gartenbauinspektor . . . en.

Windschutz für die Auslauföffnungen des Hühnerstalles.

Von **E. von König.**

Selten schließen Stalltüren so dicht, daß keine Zugluft eindringen könnte. Man soll daher an Hühnerställen möglichst wenig Türen haben. Am besten schließen noch solche Türen, die in einen Falz schlagen und mit Schwellen versehen sind. An sehr kalten Tagen bringt man einen Stoffvorhang auf der Innenseite der Türe an und das Schlüsselloch kann man mit einer beweglichen Klappe abschließen.

Sehr zweckmäßig ist als Windfang ein Vorraum den man vor Eintritt in den Stall zuerst betritt und der die kalte Luft abhält. Für den Ein- und Auslauf der Hühner bringt man an einer Wand Auslauföffnungen an. Ihre Zahl und

(Bild: Verfasser, M.)

Größe beschränkt man möglichst, denn auch dort dringt Zugluft in den Stall ein. Es genügt im allgemeinen eine Öffnung von 18×20 Zentimeter (höchstens 20×30 Zentimeter) Die Auslauflöcher sollen niemals nach der Windseite zu liegen und, um die kalte Luft vom Fußboden des Scharraums fernzuhalten, legt man die Öffnung etwa 40 Zentimeter über dem Erdboden an. Den Verschluß bringt man immer innen an, da er dann den Wetterunbilden nicht so ausgesetzt ist und sich daher nicht so leicht verzieht. Am besten eignen sich als Verschluß Schieber, die in einem Falz laufen und von oben nach unten herunterfallen. — Trotz aller dieser Maßnahmen bleibt die Auslauföffnung eine heikle Stelle im Hühnerstall. Besonders an windigen Tagen dringt von hier aus leicht kalte Zugluft in den Stall ein. Man bringt daher einen Kasten, wie ihn die Abbildung zeigt, vor der Auslauföffnung an. Man kann hierzu eine alte Kiste im Ausmaß von je 50 Zentimeter wählen; aufgestellt wird sie je nach der Windrichtung und zwar so, daß der Wind nicht direkt in den Stall hineindringen kann.

Stützt der buntscheckige Hühnerhof die Erzeugungsschlacht?

Durch Rasse zur Leistung! Das ist ein Wort, das für alle Arten der Tierzucht seine Geltung hat, also auch für die Geflügelzucht. Wenn es nun auch große Vorteile hat, wenn auf einem Hofe nur Hühner einer Rasse in einem Farbenschlage gehalten und gezüchtet werden — ich denke hier an den Verkauf von Bruteiern, Eintagsküken und Zuchtgeflügel, sowie an die gleichmäßige Zuteilung von Futter — so wollen wir doch den Hühnerhalter in seiner Liebe für die Buntscheckigkeit seines Geflügels nicht hemmen.

Aber einen Punkt muß er streng beachten, will er als mutiger Kämpfer an der Erzeugungsschlacht teilnehmen. Er darf von seinem eigenen Hofe nie Bruteier nehmen. Andernfalls würden die Eiertage, die er von seinen Kreuzungen hat, bald zurückgehen, und mit der mangelnden Wüchsigkeit und Lebensfreudigkeit der Hühner hängt es dann zusammen, daß das Geflügelfleisch knapp wird. Holt er sich aber von auswärts dieses Jahr Bruteier von Minorkas, nächstes Jahr von weißen Wyandotten, dann im dritten Jahre von Leghorns oder Barneveldern usw., dann wird der Hühnerhof auf alle Fälle bunt- und vielgestaltig werden und sein Besitzer steht trotzdem mitten in der Erzeugungsschlacht. ist.

Hängt Futtertöpfe auf!

Wer die Natur und damit auch die Vogelwelt liebt, wird in der Winterzeit die Verpflichtung empfinden, den Sängern in Wald und Flur den „Kampf ums Dasein" durch regelmäßige Fütterung zu erleichtern. Der Gartenfreund hat dazu noch die weitere Verpflichtung: seinen Helfern gegen das Garten-Ungeziefer den schuldigen Dank abzutragen. Sachgemäßes Füttern der bei uns überwinternden Vögel sollte daher eine selbstverständliche Winterarbeit sein!

Die verschiedenen Möglichkeiten dazu sind ja bekannt. Beliebt sind die aufzuhängenden Futterringe, die mit Fett

(Nach einem Photo des Verfassers gez. von Kasper, M.)

und Samen gefüllten Kokosnußschalen. Da diese heute nicht mehr zu beschaffen sind, sei auf die Verwendung kleiner Blumentöpfe hingewiesen, die sich für diesen Zweck bestens bewährt haben. Durch das Bodenloch wird ein Stäbchen geführt: unten länger (beim umgekehrten Topf!) für den Anflug, und oben nur etwas herausragend, damit noch ein Draht zum Aufhängen daran befestigt werden kann. Sonnenblumen- und Hanfsamen werden zwischen aufgelöstes Fett (Rindertalg) gemischt und in die Töpfe gefüllt, die natürlich von Zeit zu Zeit nachgesehen und ergänzt werden müssen.

Gartenmeister Steffel.

Harzfluß an Kirschbäumen.

Eine häufige Erkrankung der Kirschbäume ist der Harzfluß, der zum Untergang der Bäume führen kann. Gefördert wird er, wenn die Bäume auf schwerem, feuchtem Boden oder an Stellen mit hohem Grundwasserstand stehen. Man vermeide daher solche Stellen bei der Bepflanzung. Auch Kalkmangel im Boden und vernachlässigte Bodenlüftung können die Ursache sein. Begünstigt wird der Harzfluß auch in den meisten Fällen durch eine einseitige Stickstoffdüngung (Jauche und Latrine).

Für die Heilung des Harzflusses kommt in erster Linie in Betracht, durch eine sachgemäße Düngung der übergroßen Wüchsigkeit des Baumes zu steuern und sein Holz- und Rindengewebe durch einen ausreichenden Kalkvorrat widerstandsfähig zu machen. Die Harzstellen sind in der Ruhezeit der Bäume sorgfältig auszuschneiden und mit Baumwachs oder Baumteer zu verstreichen. Auch das Auflegen von Lappen, die in verdünnter Essigsäure getränkt sind, hat sich bewährt. k.

Ziegen und Kaninchen im Winter.

Im Ziegenstalle muß jetzt darauf geachtet werden, daß eine durchschnittliche Wärme von 15 Grad Celsius vorhanden ist, weil die Ziegen sonst zu viel Futter zur Erzeugung ihrer eigenen Körperwärme verbrauchen. Im Stalle muß für gesunde reine Luft gesorgt werden, Zugluft ist aber streng zu vermeiden. Am besten wird eine Durchlüftung in den warmen Mittagsstunden vorgenommen. Die trächtigen Ziegen verlangen ein warmes, trockenes Lager, wenn sich die Frucht im Mutterleibe gut entwickeln soll. Aus diesem Grunde ist für schnellen Abfluß der Jauche Sorge zu tragen. Das Ausmisten unterbleibt am besten in diesem Monat; um so mehr ist für reichliche Einstreu zu sorgen. Durch gutes Putzen sind die Tiere sauber zu halten. Schläge und Stöße sind zu vermeiden; die Pflege muß sorgfältig sein, um Verlammungen zu vermeiden.

Die Fütterung muß jetzt besonders pünktlich, reichlich, sauber und leicht verdaulich sein. Kaltes verdorbenes Futter ist für trächtige Tiere gefährlich. Bewegung im Stalle und im Freien an warmen Mittagsstunden wird wesentlich zur gesunden Weiterentwicklung der Ziegen beitragen.

*

Auch das Kaninchen muß jetzt sauber, trocken und warm bei gesunder, reiner Luft gehalten werden. Bei einer richtigen Krallen-, Haut- und Haarpflege wird sich das Tier wohlfühlen. Zum Nagen werden den Tieren zweckmäßig Zweige und Äste von Obst- und Laubbäumen, sowie Kohlstrünke und Rüben vorgelegt; dadurch wird das Benagen der Holzteile im Stalle weitgehend vermieden.

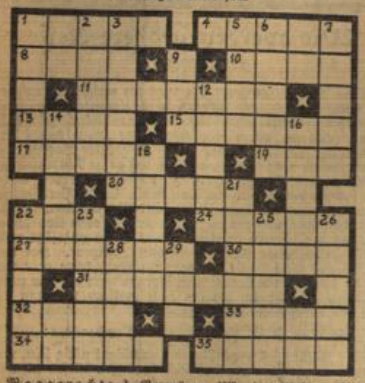
Die Stallungen, namentlich die Rücken- und Seitenwände, müssen dicht sein, damit Erkältungskrankheiten vermieden werden. Auch das Dach muß dicht halten und gegebenenfalls mit einem neuen Teeranstrich versehen werden. Immer wieder ist darauf zu achten, daß die Tiere nicht an den Ohren hochgehoben werden, weil es dadurch leicht zu Beschädigung des Gehörs kommen kann. Sie müssen stets im Genick an der losen Haut mit der einen Hand gehoben werden, während die andere von unterher den Körper unterstützt.

* M. Marggraf, Kakteenbuch. (Verlag Rud. Bechthold u. Co., Wiesbaden.) Dies mit 46 Abbildungen versehene, von einem Liebhaber und Fachmann der Kakteen geschriebene Büchlein will für die Mannigfaltigkeit der in Form und Farbe so reizvollen Pflanzen neue Freunde werben und mit Ratschlägen, die aus der Praxis stammen, dem Gärtner und Blumenfreund zu einer erfolgreichen Kultur verhelfen. H. R.

Zuckerschnitzel in den Schweinetrog! **Jede Schnittwunde sofort verschließen!** **Zäune ausbessern!**

Rätsel und Spiele.

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Vergnügen, Mk, 4. mitteleuropäisches Gebirge, 8. Stadt in Rußland, 10. Oper von Verdi, 11. Staat in USA, 13. italienischer Maler, 15. Südfrucht, 17. Ort im Harz, 19. flüssiges Fett, 20. Berg in der Schweiz, 22. Wurfspieß, 24. Fluß in Nordfrankreich, 27. Nebenfluß des Ebro, 30. starkes Verlangen, 31. Strom in Afrika, 32. Lichtier, 33. Seidenstoff, 34. Feuerentzünder, 35. feste Einnahme.

Senkrecht: 1. Fenstervorhang, 2. Angehöriger eines Skythenstammes, 3. Salzwerk, 5. buddhistischer Priester, 6. Klavier, 7. Nähutensil, 9. Stadt in Finnland, 12. Stadt in Südfrankreich, 14. Laubbaum, 16. Schmuckstein, 18. Stadt in Frankreich, 21. Name eines Sonntags, 22. Teil des Eßbestecks, 23. Grünfläche, 25. Raubvogel (Falkenart), 26. Einbringung der Feldfrucht, 28. Stadt in Belgien, 29. Marschall Napoleons I.

Zum Braunwerden.

Wiesental — Heuboden — Schulknabe — Schifferknoten — Preistafel — Schulmeister — Knebelbart — Vorbedeutung — Buchenwald — Traktierung — Ledersandalen — Kostarika — Internat — Balustrade —

In den vorstehenden Wörtern sind wiederum kleinere Hauptwörter enthalten, deren Anfangsbuchstaben etwas bezeichnen, von dem wir allen Sommerfrischlern recht viel wünschen möchten.

Silbenband.

Die Silben:

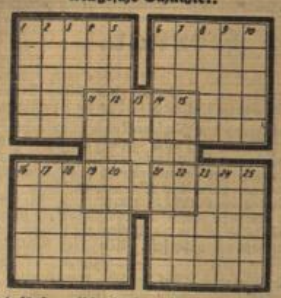
a — a — an — ar — be — de — e — en — ka — ka — ne — o — pel — pi — po — raz — se — tät — te — zi

sind derart in die leeren Felder der Figur einzutragen, daß sich senkrecht Wörter ergeben, von denen je zwei die Mittelsilbe gemeinsam haben.

Die einzelnen Wörter bedeuten:

1—2 italien. Hafenstadt, 3—4 weibl. Vorname, 5—6 nahrhaftes Getränk, 7—8 Säulengang, 9—10 Gebirgspflanze, 11—12 Polizeistreifzug, 13—14 Ehrfurcht, 15—16 Dichtkunst. Bei richtiger Lösung ergeben die Mittelsilben im umrandeten Felde, von links nach rechts gelesen, einen Laubbaum.

Magische Schachtel.



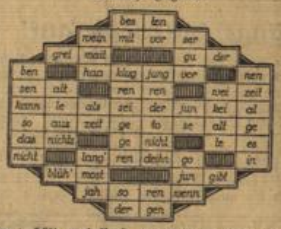
Es sind fünf magische Quadrate ineinander verschachtelt. In die waagerechten und senkrechten Reihen eines jeden Quadrates sind also gleichlautende Wörter einzutragen.

Die Wörter bedeuten:

1. Rennbeginn, 2. Amtstracht, 3. russisch-mongolisches Grenzgebirge, 4. deutscher Dichter, 5. Stadt a. d. Mosel, 6. Bezeichnung für Land, Reich, 7. moderner Tanz, 8. Dorfaue, 9. Vermittler, 10. Gebäck, 11. Gleichwort für Aufstrich, Aufschnitt, 12. Muse, 13. Fisch, 14. griechischer Wallfahrtsberg, 15. Vorrichtung für Abwässer, 16. Zuspeise, 17. französischer Physiker, 18. Gleichwort für Nadau, 19. Hauptstadt Kroatiens, 20. Scherzname für den Engländer, 21. Name türkischer Sultane, 22. Gewebe, 23. mächtigste ionische Stadt im Altertum, 24. Eingeweihter, Schwarzkünstler, 25. kaufmännische Bezeichnung.

Rösselsprung.

Glückliche Jugend.



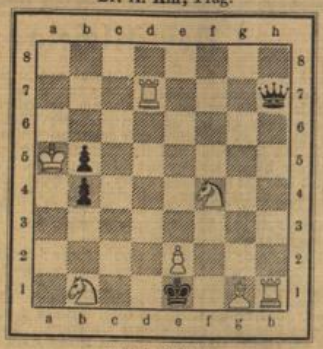
Man erhält zwei Verse von Friedrich Bodenstedt.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Kuß, 3. Iskor, 8. Idee, 9. Ode, 10. Raab, 11. Annalen, 12. Grat, 13. Togo, 18. Treviso, 20. Ossa, 23. Ella, 24. Trinker, 25. Gent, 28. Aera, 30. Karaffe, 31. Reck, 32. Aru, 33. Fest, 34. Spelt, 35. Stil. — Senkrecht: 1. Karotte, 2. Spargel, 3. Idar, 4. Senator, 5. Kent, 6. Rolf, 7. Senn, 14. Oria, 15. Oval, 16. Gong, 17. Asen, 19. Stiefel, 21. Skelett, 22. Artikel, 26. Stat, 27. Gras, 28. Affe, 29. Rest. — **Vabenrätsel:** 1. Hilde, 2. Milbe, 3. Gemme, 4. Meute, 5. Laute, 6. Flame, 7. Falle, 8. Schal, 9. Rauch, 10. Trave, 11. Lethe. — Innenfelder: I—II: Himmelfahrt. — **Silbenrätsel:** 1. Javadi, 2. Ehre, 3. Mausoleum, 4. Epoche, 5. Heinrich, 6. Redakteur, 7. Minimum, 8. Anna, 9. Neptun, 10. Lyhol, 11. Ire, 12. Elmsfeuer, 13. Satin, 14. Trajekt = Je mehr man liest, je mehr man lernt. — **Besuchskartenrätsel:** „Der fliegende Holländer". — **Eintracht schafft Frieden:** Wenn man mit sich selbst einig ist und mit seinen Nachsten, das ist auf der Welt das beste. (Goethe) — Schlüsselwörter: a) Waldmeister, b) Gambrinus, c) Fetisch.

Schach-Spalte.

Dr. A. Klir, Prag.

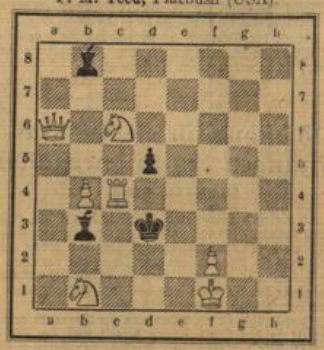


matt in 2 Zügen.

Weiß: Ka5. Td7 und h1. Sb1 und f4. Lg1. Be2.
Schwarz: Ke1. Dh7 Bb4, b5. **Ablenkungsthema.**

Man unterschätze die Zweizügeraufgaben nicht! Der Schlüsselzug liegt, wie man zu sagen pflegt, nicht gerade auf der Hand.

F. M. Teed, Flatbush (USA).



matt in 2 Zügen.

Weiß: Kf1. Da6. Tc4. Sb1 und c6. Bb4. f2.
Schwarz: Kd3. Lb3 und b8, Bd5. **Ablenkungsthema.**

Auch diese Aufgabe birgt in sich die gleiche Aufbauidee wie die obige; der Schlüsselzug liegt indes, wie man zu sagen pflegt, auf der Hand, weil der Mattzug deutlich winkt.

Um die Wiesbadener Stadtmeisterschaft.

Gespielt in der NS.-Schachgemeinschaft KdF.

Weiß: Artur Henning. — Schwarz: Steinkohl.

1. d4, d5. 2. Sf3, e6. 3. c4, c6. 4. Sc3, f5. 5. c×d5, e×d. 6. Lf4, Ld6. 7. Se5, g5. 8. e4, h5. 9. Sg6, Th6. 10. L×L, D×L. 11. e×f5, L×f5. 12. Se5, Sd7. 13. S×S, K×S. 14. Le2. Sf6. 15. 0—0, Sg4. 16. g3, Tah8. 17. Lf3, S×h2. 18. K×S, h4. 19. Th1, h×g+. 20. Kg1, g×f+. 21. K×f2, Th2+. 22. Lg2, T×T. 23. L×T, Th2+. 24. Lg2, Lh3. 25. Df3, L×L. 26. Df7+, De7. 27. D×D+, K×D. 28. Kg3, Th1 und erzwingt Abtausch, der den Gewinn im Hinblick der 2 guten plus-Bauern sichert. Im 50. Zug gab Weiß auf. Die Schlußstellung des übrigens von Schwarz wild eingeleiteten Angriffs war: (49. Sb5+?, Kc6.) Weiß: Kf3. Sb5. Bb4, d4. — Schwarz: Kc6. Le6. Bb6, c5, d5, g5.

Weiß: Dr. Jung. — Schwarz: Henning.

1. d4, d5. 2. c4, c6. 3. Sc3 (Ueblich Sf3), d×c. Winawer spielte gegen Marshall in Monte Carlo 1901: e7—e5, was von den Theoretikern empfohlen wird; dieses Gegengambit ähnelt Albins Gegengambit. Die obige Verteidigung wird slawische oder tschechische Verteidigung genannt. (Vgl. Wiesb. Tagbl. v. 20. 10. 35 u. 12. 1. 36 Weltmeisterkampf Aljechin-Euwe.) 4. a4, e5. 5. Sf3, e×d. 6. D×d4, D×D. 7. S×D, Lb4. 8. e3, c5? treibt den S auf ein besseres Feld. 9. Sb5, Kd7. Wegen der Doppeldrohung Sc7 u. d6. 10. L×c4, a6. 11. Sa3, f6. 12. Ld2, Se7. 13. Td1, L×Sa3. 14. b×L, cSc6. 15. Se4, b6. 16. a5!, b5. 17. S×c5+, Kc7. 18. Le6, Sd8. 19. L×L, S×L. 20. Tc1, Kd6 tragikomisch, doch besser war Kb8. 21 Lb4, Ke5. 22. f4+, Kf5. 23. g4+, K×g4. 24. Tg1+, Kh5. 25. T×g7, Kh6. 26. Tg3, Te8. 27. Kf2 (droht Tg1, Th3‡), Kh5. 28. Tcg1, Kh4. 29. Tg4+, Kh5. 30. Sd7, Te6. 31. Lc3, Sd6. 32. Sc5, f5. 33. Tg5+, Kh4. 34. Kf3, Tg6. 35. Le1+, Kh3. 36. Th5 matt. (Die aus Platzmangel gekürzten Anmerkungen nach Dr. Jung.)

✤

Weiß: Ledroner — Schwarz: A. Klein.

1. e2—e4, e7—e6 (französisch). 2. d2—d4, b7—b6. 3. Lf1—d3, Lc8—b7. 4. Sg1—f3. Lf8—e7. 5. Lc1—e3, Sg8—f6. 6. Sb1—d2, Sb8—c6. 7. a2—a3, a7—a5. 8. c2—c4, d7—d5? 9. e4—e5, Sf6—d7. 10. c4×d5, e6×d5. 11. h2—h4, Sd7—f8. 12. Ld3—b5, Sf8—d7. 13. Sf3—g5, h7—h6. 14. S×f7 ein Opfer, dessen Korrektheit im Augenblick nicht leicht ersichtlich ist. 14. . . ., K×S. 15. Dd1—f3+ (nicht h5, da sonst der schw. K entweichen kann), 15. . . ., Kf8—e8. 16. Df3—h5+, Ke8—f8. 17. e7—e6, Dd8—e8. 18. D×d5, Sd7—b8. 19. Dd5—f5+, Kf8—g8. 20. d4—d5, g7—g6. 21. Df5—e4. Th8—h7. 22. Ta1—c1, Ld7—f6. 23. d×Se6, Lb7—c8. 24. Lb5—c4, De8—e7. 25. Th1—h3, Kg8—g7. 26. Th3—f3, Th7—h8. 27. T×Lf6 worauf Schwarz aufgibt, denn auf D×T folgt Lc4, also Damenverlust; andernfalls setzt Weiß mit Dg6 matt. Vom Weißen, dem Blitzmeister von 1934, mit sichtlicher Ueberlegenheit elegant geführtes Spiel!

✤

Il gambitto bastardo

nennt Greco (1621) folgende Eröffnungszüge:

1. e2—e4, e7—e5. 2. Sg1—f3, Sg8—f6. 3. S×e5, S×e4. Mit dem 3. Zug von Weiß ist es die russische Verteidigung oder das Spiel des Petrow, worauf man nicht gleich den Gegenzug S×e4 machen darf, sondern erst d7—d6. (Wiesb. Tagbl. v. 5. 7. 36).

Hbm.

Lustige Ecke.

Der Kälteprotz.

„Habe ich dir nicht immer gesagt, du solltest nicht solange im Wasser bleiben?!"

Wintersport.

Die beiden Freundinnen hatten sich lange Zeit nicht gesehen.

„Na, hat Konrad denn endlich Mut gefunden?" fragte Erika.

„Ja", antwortete Irene, „den ganzen Sommer über war er kühl, aber als wir jetzt zusammen Schlittschuh liefen, taute er auf!"

Pumpversuch.

„Kannst du mir zehn Mark borgen, lieber Freund, ich habe meine Brieftasche zu Haus gelassen!"

„Sehr unvorsichtig von dir — wenn sich nun deine Frau darüber hermacht!"

„O, das macht nichts — es war ja nichts drin!"

Bei der Tonfilm-Aufnahme
Der Regisseur muß niesen!

Ich bitte um die Hand Ihrer Tochter!

„So", antwortete der Vater, „Sie wollen also meine Ursula heiraten! Sie bekommt übrigens eine Mitgift von 100 000 Mark. Ich muß natürlich über Ihren Charakter und Ihren Ruf Erkundigungen einziehen!"

„Herr Direktor", sagte der Bewerber, „wenn Sie keine Erkundigungen einziehen, bin ich mit 50 000 Mark zufrieden."